

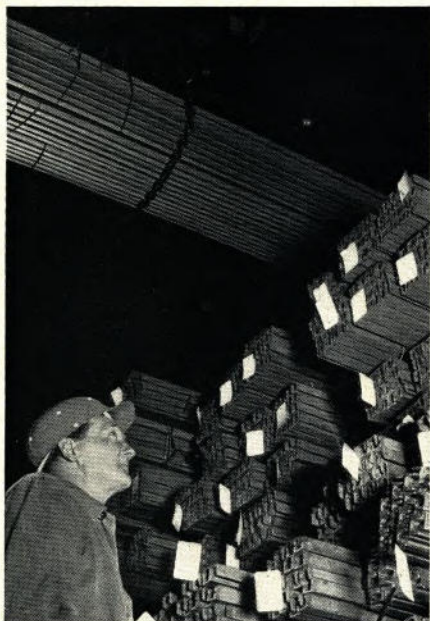


WERK *und* WIR
HOESCH AKTIENGESELLSCHAFT

3

1964

Zusammenarbeit - eine zwingende Notwendigkeit



Titelseite: Im ersten Bericht dieses Heftes stellen wir die neue Adjustage der Feineisenstraße vor. Zu diesem Aufsatz gehört auch unser Titelbild, auf dem Karl Schäfers im Lager der Feineisenstraße den Kranführer anweist, wo er die Profilstahlbunde ablegen soll



Rückseite: Welche Anforderungen an Aufmerksamkeit, Verantwortungsgefühl und Können moderne Maschinen stellen, deutet dieses Bild an, das bei der Schmiedag in Hagen aufgenommen wurde und auf dem Gerhard Geschewsky eine Hobelmaschine für Zahnräder steuert

Zeitungen und Fachzeitschriften berichteten in diesen Tagen über eine weitere Form der Zusammenarbeit zwischen Hoesch und der Dortmund-Hörder Hüttenunion. Dieser Vorgang soll Anlaß sein, an dieser Stelle einige grundsätzliche Bemerkungen über diese Form unternehmerischer Zusammenarbeit zu machen, die von bedeutsamen Auswirkungen auf die Unternehmensstruktur ist und nicht verallgemeinernd zu einem Schlagwort werden darf, das eines Tages keine praktische Bedeutung mehr hat.

Die Zusammenarbeit in der deutschen Stahlindustrie, um die es hier geht, die sich aber in ähnlicher Weise auch in anderen Wirtschaftsbereichen anwenden läßt, führt zu bedeutsamen Auswirkungen auf Struktur und Kapazität der an solcher Zusammenarbeit beteiligten Unternehmen. Daß sich diese Form der Zusammenarbeit gerade in der Stahlindustrie herausbildete, mag damit zusammenhängen, daß die Hüttenindustrie von den Kriegszerstörungen besonders schwer betroffen und daß es für die Stahlunternehmen besonders schwierig war, im Rahmen der zur Verfügung stehenden Mittel zunächst einen sinnvollen Wiederaufbau durchzuführen und dann beim Ausbau der Werke im Rahmen einer sich so schnell wandelnden Technik auf metallurgischem und auch auf walztechnischem Gebiet Schritt zu halten. Dabei galt es auch, aus den vorhandenen Standortvorteilen den größten Nutzen zu ziehen und zugleich die Veränderungen zu berücksichtigen, denen gerade in unseren Tagen manche Standortvorteile durch die Intensivierung der Weltwirtschaft, durch die Verbesserung der Verkehrstechnik, vor allem aber durch die technische Entwicklung unterworfen sind.

Sehr früh wurden bei Hoesch solche Überlegungen angestellt, so schwierig es auch ist, in ein vorhandenes, organisch gewachsenes Wirtschaftsgefüge die als Folge technischer Entwicklungen unumgänglich neuen Ideen hineinzutragen. Mit den Vorschlägen zur Zusammenarbeit soll mit dem technischen Fortschritt ohne kapitalmäßige Verflechtungen das Bestmögliche erreicht und die volle Auslastung moderner Anlagen mit ihren großen Kapazitäten gewährleistet werden. Vor zehn Jahren setzten die Bemühungen um eine solche Zusammenarbeit ein und führten im Jahre 1955 zur ersten Programmabstimmung zwischen der Dortmund-Hörder Hüttenunion und uns auf dem Halbzeug- und Platinengebiet.

Die Entwicklung hat in der Folgezeit die Richtigkeit solcher Überlegungen bestätigt und uns wie auch den anderen Gesellschaften, mit denen wir neben der Dortmund-Hörder Hüttenunion im Laufe der Zeit auf anderen Teilgebieten zu ähnlichen Vereinbarungen kamen, Nutzen und Vorteil gebracht. Gerade im vergangenen Jahr, das in gewissem Sinne in Anbetracht der allgemeinen Verhältnisse auf dem Stahlmarkt ein Jahr der Bewährung war, haben sich die von uns vertretenen Auffassungen bestätigt. Unsere Straßen waren gut beschäftigt, unsere Stahlwerke ausgelastet. Im zehnten Jahr solcher Bemühungen um unternehmerische Zusammenarbeit stehen wir damit nicht mehr allein. Auch andere Gesellschaften nutzen die Möglichkeiten und Vorteile solcher Zusammenarbeit.

In immer zunehmendem Maße zeigt es sich, daß nur große und größte Produktionseinheiten auf Dauer Wirtschaftlichkeit verbürgen. Die Erstellung solcher Anlagen erfordert erhebliche finanzielle Mittel, und ihre Auslastung gewinnt in Anbetracht des hohen Kapitaldienstes immer mehr an Bedeutung. Darum erscheint es bei aller Genugtuung über das Ausmaß der bisher schon erreichten Zusammenarbeit zwingend notwendig, diese in noch umfassenderer – fast möchte man sagen: revolutionärer – Form auf technischem wie kaufmännischem Gebiet zu verwirklichen. Durch Abstimmung zwischen den Unternehmen muß es zu einschneidenden Programmvereinbarungen kommen, damit so erst der technische Fortschritt in einem möglichst großen Ausmaß zum Wohle unseres Landes nutzbar gemacht werden kann. Es geht nicht länger an, daß Walzstraßen wegen der geringen Walzlose bis zu 40 v. H. der Arbeitszeit verlieren. Das aber ist unvermeidlich, wenn jedes Werk jede Menge in jeder Abmessung und in jedem Profil walzen will.

Die deutsche Stahlindustrie kann sich nicht aus ihren herkömmlichen Standorten lösen. Daher müssen Ideen wettmachen, was sich aus den Standortverhältnissen, den Kostenbedingungen und der Struktur unserer Hüttenwerke als Nachteil ergibt. Dem teuren Koks, der die Roheisenkosten erheblich belastet, und dem Fehlen hochwertiger Erze als Standortnachteil steht als Standortvorteil auf der anderen Seite eine weitverzweigte Verarbeitung gegenüber, die der Stahlindustrie ständig neue Impulse gibt. Die Stahlindustrie muß das kleinliche Denken abwerfen und neue eigene Wege finden, um zu großräumiger Zusammenarbeit zu kommen. Je rascher und zielbewußter dieser Weg gegangen wird, um so stärker ist der Bestand und die Entwicklung der Hüttenwerke wie der Verarbeitungsbetriebe gesichert, denn beide sind auf Gedeih und Verderb miteinander verbunden.

Im Sinne dieser Ausführungen verstehen wir die Zusammenarbeit in der Stahlindustrie, und so gewinnt sie einen tiefen, lebendigen Sinn, der alle Kräfte mobilisieren wird. Die Chancen, auf diesem Wege zu höchster Produktivität zu kommen, sind außerordentlich groß.

Willy Ochel

Inhalt

- 75 Die neue Schneid- und Richtanlage der Feineisenstraße
- 79 Dr. Albrecht Harr zum 60. Geburtstag
- 79 Albert Pfeiffer zum 50. Geburtstag
- 80 Betriebsrätevollkonferenz der Hoesch AG
- 82 Menschen wie du und ich: Die Laborantin
- 84 Vor zehn Jahren berichtete WERK UND WIR
- 84 WERK UND WIR auf griechisch und spanisch
- 86 7 Mark 20 für einen gezogenen Zahn
- 87 Der Arbeitsmarkt bleibt beweglich □
- 90 Unfälle auf dem Wege zur Arbeit
- 91 Menschen im Betrieb: Ein Neuer kommt □
- 93 Ein Neuer beginnt im Kaltwalzwerk
- 96 Passiert – notiert – fotografiert
- 96 Wir lesen für Sie
- 98 Sonntagsmaler aus Jugoslawien □
- 101 Laß dein Auto stehen – und wandere □
- 104 Das Bergwerk im Pokal □
- 106 Jubilare
- 107 Fotowettbewerb

Unsere Werke und Gesellschaften



Hoesch AG Bergbau
Essen-Altenessen



Hoesch AG Westfalenhütte
Dortmund



Hoesch AG
Walzwerke Hohenlimburg



Hoesch AG Rohrwerke
Dortmund, Hiltrup, Hagen



Hoesch AG Bandstahlwerk
Dortmund



Schmiedag Aktiengesellschaft
Hagen i. Westf.



Maschinenfabrik Deutschland AG
Dortmund



Trierer Walzwerk Aktiengesellschaft
Wuppertal-Langerfeld, Trier



Dörken Aktiengesellschaft
Gevelsberg



Schwinn Aktiengesellschaft
Homburg/Saar



Schwinn S.à r.l. Hénin-Liétard
(Pas-de-Calais)



Rheinischer Vulkan,
Chamotte- und Dinaswerke mbH
Oberdollendorf a. Rhein



Dortmunder Drahtseilwerke GmbH
Dortmund



Hoesch Hammerwerk
Ruegenberg GmbH Olpe i. W.



Dortmunder Plastik GmbH
Dortmund

Gesamtbelegschaft 48000



Hoesch Bergbautechnik GmbH
Dortmund



Hoesch Werk Federstahl Kassel



Hoesch Eisenhandel mbH
Dortmund

Claasen, Muth & Co. GmbH
Bremen



Hoesch Reederel und Kohlenhandel
GmbH Essen



Schiffswerft Gustavsborg GmbH



Hoesch Düngerhandel GmbH
Dortmund



Hoesch Export GmbH Dortmund

Hoesch Export GmbH
Oficina de Madrid



Hoesch Argentina S.A.
Industrial y Comercial Buenos Aires



Hoesch Limited London



Hoesch Italiana S.p.A. Mailand



American Hoesch Inc. New York



Hoesch France S.à r.l. Paris

Industriewerte AG Dortmund

**WERK
und
WIR**

Eine Zeitschrift für die Mitarbeiter der Hoesch Aktiengesellschaft. Herausgeber: Hoesch Aktiengesellschaft, Dortmund.

Verantwortlich für WERK UND WIR Hoesch Aktiengesellschaft: Dr. jur. Harald Koch. Redaktion: Erhard Jahn und Rolf Grötting. Graphische Gestaltung: Harry Esser, Dortmund. Anschrift der Redaktion: Dortmund, Eberhardstraße 12. Telefon 8041. Fernschreiber 0822 294/0822 123. Druck: DuMont Presse, Köln.

Verantwortlich für WERK UND WIR Hoesch Aktiengesellschaft Ausgabe BERGBAU, Seiten 25 bis 36: Willi Laser. Redaktion: Erhard Jahn und Rolf Grötting. Graphische Gestaltung: Harry Esser, Dortmund. Anschrift der Redaktion: Dortmund, Eberhardstraße 12. Telefon 8041. Fernschreiber 0822 294/0822 123. Druck: DuMont Presse, Köln.

Verantwortlich für WERK UND WIR Hoesch Aktiengesellschaft Ausgabe WESTFALEN-HÜTTE, Seiten 57 bis 84: Walter Hölkeskamp. Redaktionsleitung: Johannes Holschen. Anschrift der Redaktion: Dortmund, Eberhardstraße 12. Telefon 8041. Fernschreiber 0822 123/0822 294. Druck: Westfalendruck, Dortmund.

Nachdruck von Beiträgen dieses Heftes honorarfrei gegen Quellenangabe und zwei Belegexemplare gestattet, ausgenommen die im Inhaltsverzeichnis mit □ gezeichneten Berichte und die Beiträge auf dem Werkdruckblatt. WERK UND WIR erscheint monatlich und wird kostenlos an alle Belegschaftsmitglieder abgegeben.

Bildnachweis: Titelseite: Manfred Kampmann, Dortmund. Rückseite: Brigitte Korte, Dortmund. Farblinnenseiten: Brigitte Korte, Manfred Kampmann, Dortmund. Schwarz-Weiß-Aufnahmen: Fotoabteilung Hoesch AG; Fotostelle der Westfalenhütte; Deutsches Spielkarten-Museum, Bielefeld; dpa; Gerhard Marmann, Iserlohn; Heinz Restemeler, Dortmund, und Werk- und Privataufnahmen. Zeichnungen: Hans Geisen, Heinz Kalisch, beide Dortmund, und Ulrik Schramm, Feldafing.

Unser Ziel

Schneiden und Richten im Walztakt

Die neue Adjustage der Feineisenstraße



In vielen deutschen Hüttenbetrieben folgen heute – nach dem meist abgeschlossenen Bau der Walzstraßen – der Ausbau und die technische Weiterentwicklung der nachgeordneten Zurichtereien. Dr. Schneider von der Westfalenhütte fand deshalb lebhaftes Interesse, als er über die

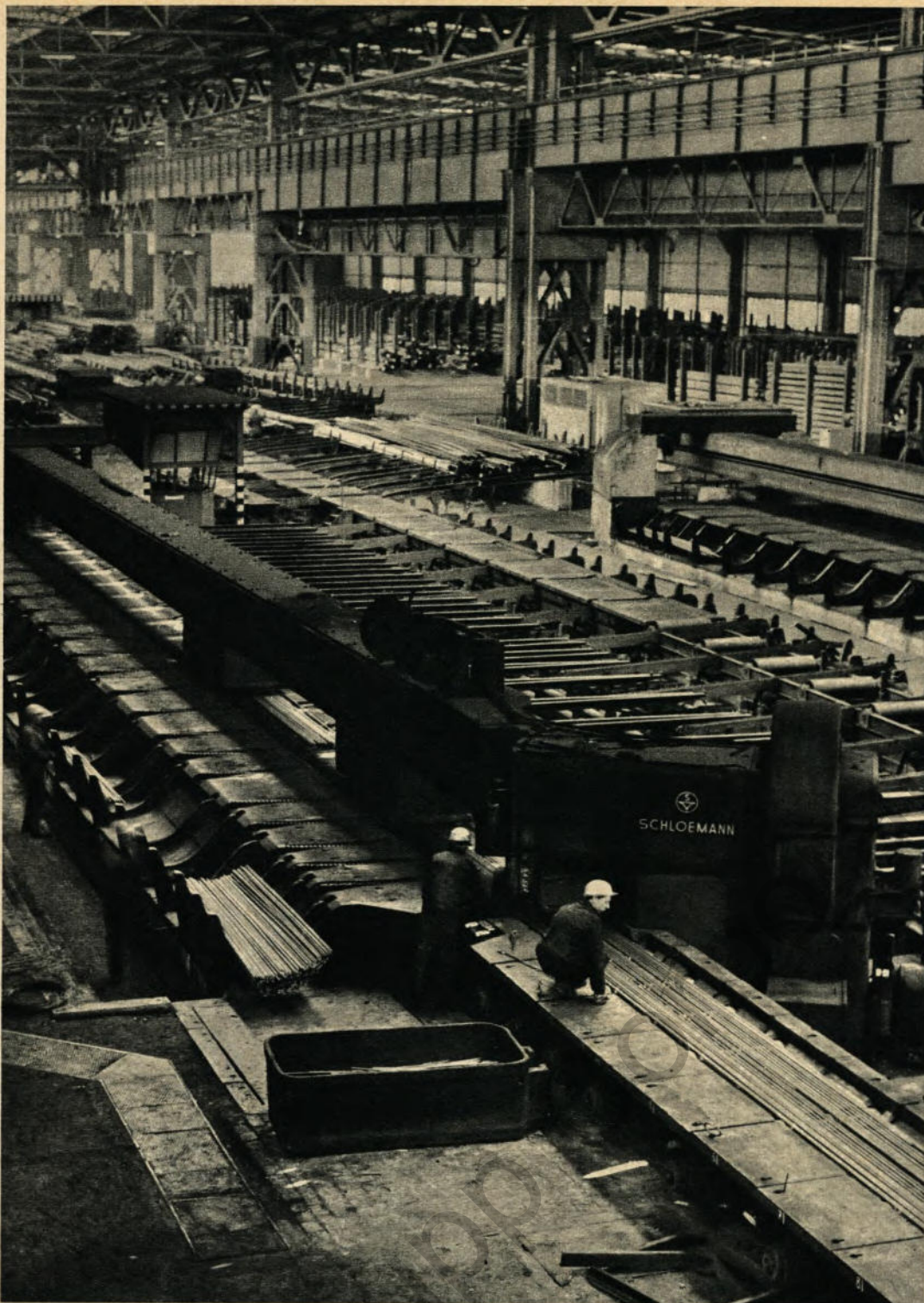
neue Adjustage unserer Feineisenstraße auf dem Eisenhüttenstag 1963 berichtete. Im folgenden Aufsatz hat Dr. Schneider nun auch für unsere Leser die Grundzüge dieser neuen Schneide- und Richtanlage dargestellt.

Als auf der Westfalenhütte im Juli 1957 die neue Feineisenstraße in Betrieb ging, war unser Ziel erreicht, sämtliche Feinstähle gütgemäß besser, in den Abmessungen genauer und mit einer glatteren Oberfläche als bisher zu erzeugen. Auch die zweite Aufgabe, die wir uns gestellt hatten: unterschiedliche Abmessungen und Profile kurzfristig zu liefern, konnte durch die Bauart unserer Feinstraße gelöst werden. Die einzelnen Walzstaffeln wurden nämlich so angeordnet, daß sie parallel, aber auch hintereinander benutzt werden können, so daß der Walzbetrieb immer auf der einen Linie walzen kann, während im anderen Strang die Gerüste umgebaut werden.

Ohne gute Zurichterei nützt die beste Walzstraße nichts

Diese sorgfältig durchdachte neue Bauart unserer Feinstraße läßt sich aber nur dann voll aus-

◀ Kettenbänder tragen die gerichteten Stäbe zu den Rollgängen (links und rechts), die sie den Kaltscheren (im Hintergrund) zuführen



◀ Ist die Temperatur der Stäbe auf etwa 150 Grad gesunken, laufen jeweils 20 bis 30 Stück den Kühlbettscheren zu, die jeden Stab in 24 bis 30 Meter lange Stücke zerlegen

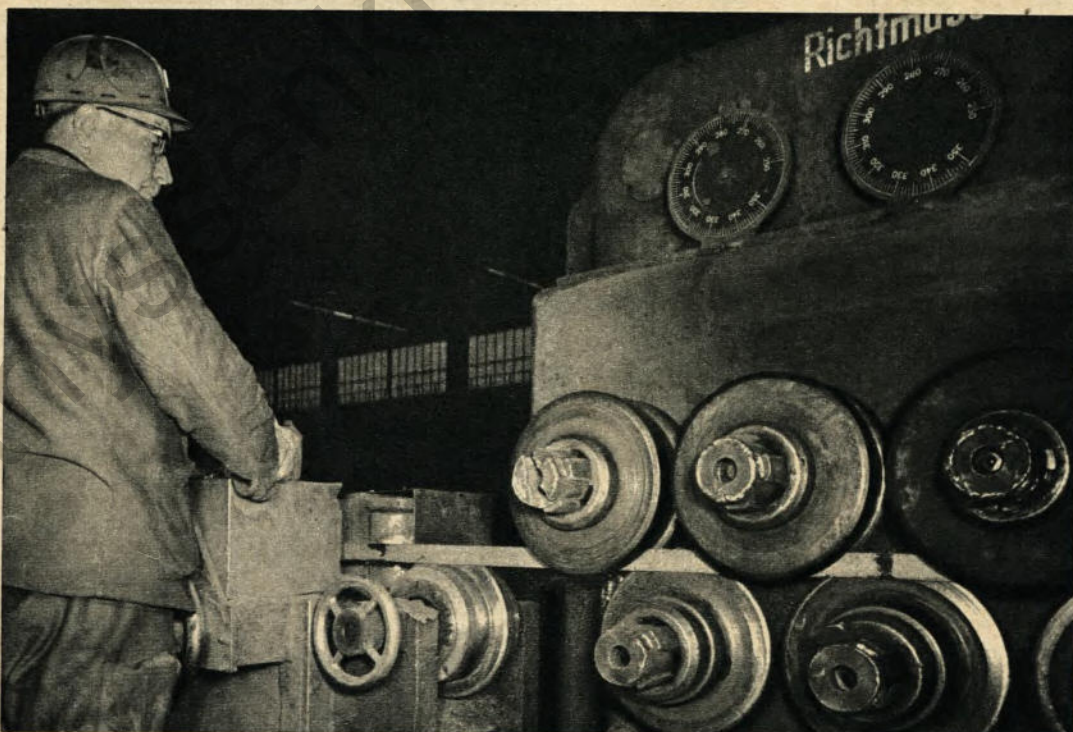
nutzen, wenn auch die nachgeordnete Zurichtererei in der Lage ist, den gewalzten Feinstahl ebenso schnell für die vielseitigen Wünsche unserer Kunden zu richten, zu schneiden, zu bündeln und zu verladen. Kommt die Zurichtererei nicht mit, so bilden sich unerwünschte Zwischenlager, und die Kundschaft muß auf das bestellte Material warten, auch wenn es schon längst gewalzt ist. Eine moderne Ausstattung der Zurichtererei ist also ebenso wichtig wie die neuzeitliche Anlage der Walzstraße selbst.

Von der Walzstraße ins Kühlbett

Vor allem diese Gründe veranlaßten uns, die Adjustage der Feineisenstraße im vergangenen Jahr zu erweitern, so daß heute eine neue Schneid- und Richtanlage den von der Walzstraße kommenden Profilstahl (also Winkel-, U- und T-Stahl) sofort im Walztakt fertig zu richtet. Das Ergebnis: Wir können unseren Profilstahl heute ebenso schnell den Kunden liefern, wie sie es bereits bei Rund- und Flachstahl von der Westfalenhütte gewöhnt sind. Wollen wir den Aufbau unserer neuen Adjustage-Einrichtung in den Grundzügen kennenlernen, ist es angebracht, zunächst den Arbeitsgang des Walzstahls zu verfolgen. Die von der Walzstraße kommenden glühenden Stäbe werden noch während des Walzens durch rotierende Scheren in Längen von etwa 100 Metern geteilt, damit sie auf unseren 120 Meter langen Kühlbetten untergebracht werden können. Auf diesen Kühlbetten sinkt ihre Temperatur in etwa zehn Minuten auf ungefähr 150 Grad. Ist das geschehen, werden jeweils 20 bis 30 Stäbe auf einmal den Kühlbettscheren zugeführt, die sie in 24 bis 30 Meter lange Stücke zerlegen.

Verbogene und verzwirnte Stahlstäbe

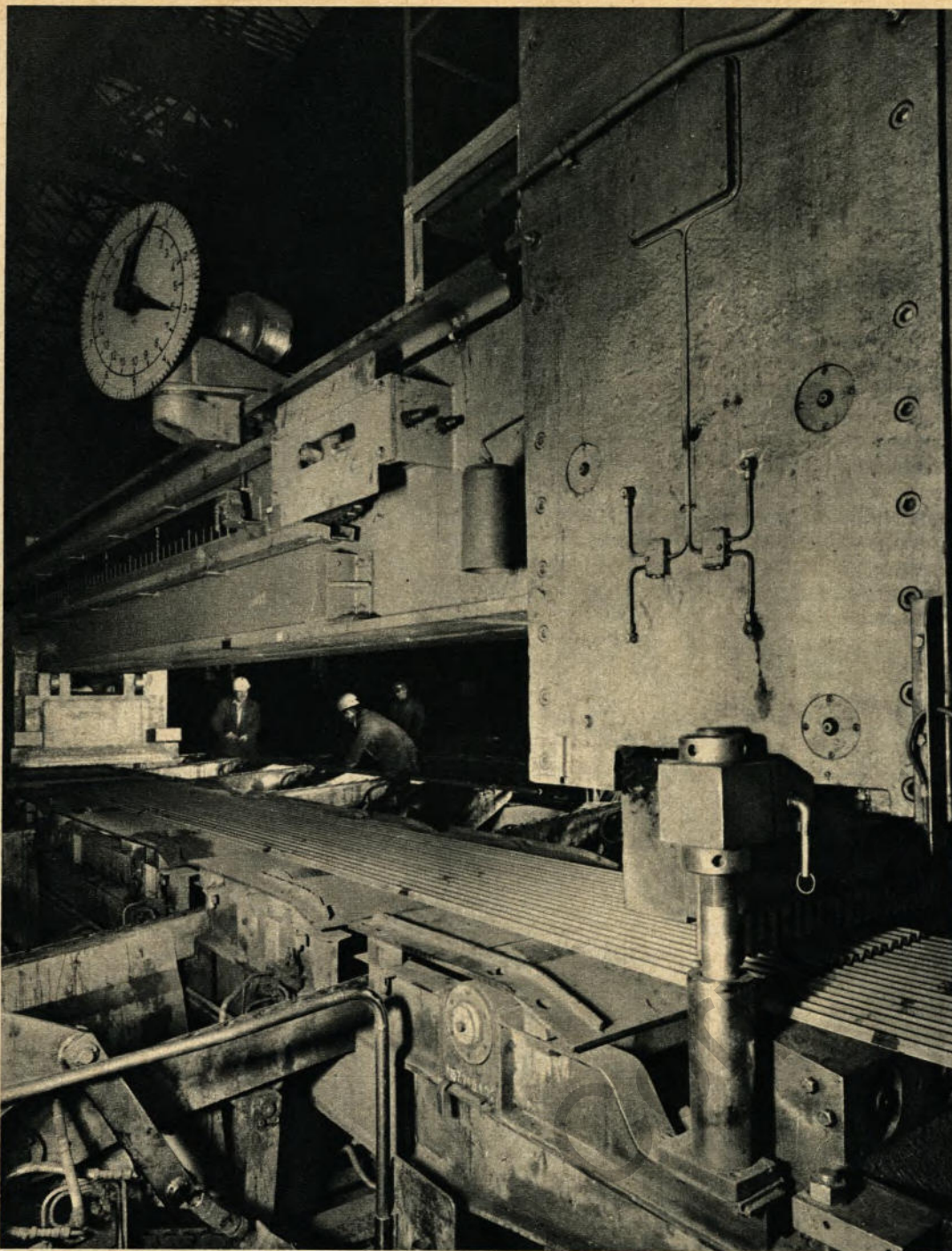
An dieser Stelle hat sich bereits der Richt- und Schneidvorgang gegenüber der früheren Arbeitsmethode verbessert. Nach dem alten Verfahren mußten nämlich die Kühlbettscheren die Stäbe auf zwölf Meter, manchmal auch auf acht oder sechs Meter Länge schneiden. Diese kurzen Stäbe wurden in seitlich liegende Mulden abgeworfen, danach in großen Bündeln zusam-



◀ Von den Scheren laufen die Stäbe den Richtmaschinen zu, in denen sie – einzeln hineingestoßen – von neun Rollen gerichtet werden. Die abgebildete Richtmaschine steuert Emil Lukaschewski

► Rund 41000 Quadratmeter überdeckt die Halle der Feineisenstraße – das ist etwa die fünffache Grundfläche der Dortmunder Westfalenhalle! Die Walzstaffeln sind so angeordnet, daß sie parallel, aber auch hintereinander benutzt werden können, so daß der Walzbetrieb auf der einen Linie ohne Stockung abläuft, während die Gerüste im zweiten Strang umgebaut werden





▲ Hier unterteilt (im Vordergrund rechts) eine Kaltschere die 24 bis 30 Meter langen Stäbe in sechs bis acht Meter messende „Kundenlängen“

► Nach dem Schneiden und Richten werden die Stäbe sofort gebündelt (auf unserem Bild von Rolf Dietrich) und durch Krane in die Versandhalle getragen



mengefaßt und mit Hilfe eines Kranes auf ein Zwischenlager gelegt. Später mußten die Bündel wieder zu den Richtmaschinen gebracht und dort geöffnet werden. Dann schlug man die Stäbe, die sich zum Teil verbogen und verzwirrt hatten, von Hand auseinander und steckte sie einzeln in die Richtmaschine. Bei den kurzen Stablängen lohnte es sich nicht, die Arbeitsgeschwindigkeit der Richtmaschine hoch zu wählen, sie wurde bei zwei bis drei Meter je Sekunde gehalten, so daß die Leistung gering blieb. Hinter der Richtmaschine wurden die geraden Stäbe im Bunde zusammengepackt und in das Versandlager gebracht.

Erhöhte Richtgeschwindigkeit

Nach der neuen Arbeitsmethode werden heute die 24 bis 30 Meter langen Stäbe nicht mehr zu Bündeln zusammengelegt, sondern mit Hilfe eines Transportbandes in ihrer parallel ausgerichteten Lage zu einem Rollgang getragen, der die einzelnen Stabgruppen, ohne daß sie von Hand berührt werden, den Richtmaschinen zuführt.

Nun packen Magnetgreifer jeden einzelnen Stab und legen ihn auf den Transportrollgang, auf dem er sofort in die schnelllaufende Richtmaschine eingestoßen wird, die ihn mit ihren neun Rollen richtet. Die Richtgeschwindigkeit ist bei diesem Verfahren auf 7,5 Meter je Sekunde erhöht worden, so daß sich die Leistung der Maschine wesentlich vergrößert hat.

Nach dem Auslaufen aus der Richtmaschine werden die gerichteten Stäbe durch Schlagkreuze zur Seite geworfen, damit die Maschine für den nächsten Stab frei ist. Dann trägt ein Kettenband die gerichteten, parallel liegenden Stäbe wieder zur Seite und legt sie auf einen Rollgang, der sie zu den Kaltscheren führt. Hier erst werden die 24 bis 30 Meter langen Stäbe in die überwiegend sechs bis acht Meter messenden „Kundenlängen“ unterteilt, sorgfältig kontrolliert, in Pakete gebunden und als verladefertige Ware in die Versandhalle gebracht.

Schnell gewalzt – schnell versandt

Die neue Arbeitsweise, die aufwendige Investitionen nötig machte, schaltet Handarbeit beim Richten und Schneiden fast völlig aus, so daß die Maschinen das Tempo der Anlage weitgehend bestimmen. Verdrückte und krummgestoßene Stäbe, die beim Bündeln und bei der Kranarbeit unvermeidlich sind, fallen nicht mehr an. Die Leistung hat sich daher auf mehr als das Doppelte des althergebrachten Verfahrens erhöht, während die körperliche Arbeit für die Belegschaft stark abgenommen hat, wenn auch höhere Ansprüche an die Aufmerksamkeit und an die Geschicklichkeit der Steuerleute gestellt werden, die nun den gesamten Arbeitsvorgang leiten.

Wenn alle Einbauten in unserer Zurichterei fertiggestellt sind, haben wir erreicht, daß die Adjustage im Gleichtakt mit der Walzstraße arbeitet. Dann wird der Wunsch des Technikers wie des Kaufmanns verwirklicht sein, daß unser Werk auch Profile kurzfristig bereitstellen kann.

Dr. Albrecht Harr zum 60. Geburtstag

Dr. Albrecht Harr, seit dem 1. Oktober 1963 Mitglied des Vorstandes der Hoesch AG, vollendete am 25. Februar 1964 sein 60. Lebensjahr. Als ihn der Aufsichtsrat der Hoesch AG in den Vorstand berief, berichtete WERK UND WIR über Dr. Harrs Lebensweg und beruflichen Werdegang. Sein Geburtstag sei uns aber noch einmal Anlaß, auf die wichtigsten Stationen im Leben des Mannes zurückzublicken, der seit 28 arbeitsreichen Jahren in den Diensten von Hoesch steht.

In Siegen geboren, nahm Albrecht Harr an der Bergakademie Clausthal das Studium der Eisenhüttenkunde auf. Nach dem Examen und der Promotion in Berlin begann seine berufliche Laufbahn bei der Friedrich-Alfred-Hütte in Rheinhausen. 1935 übernahm er bei Hoesch als Betriebschef die Leitung des Thomas-Stahlwerkes. 1943 wurde Dr. Harr Stellvertreter des Hüttendirektors. Als er zwei Jahre später die technische Leitung der Westfalenhütte übernahm, galt seine ganze Arbeitskraft dem Wiederaufbau des durch Bombenangriffe schwer zerstörten Werkes.

Besonders aus jener schweren Zeit hat die Belegschaft bis heute nicht vergessen, daß Dr. Harr Verständnis für jeden Mitarbeiter zeigte. Sein strenges Gerechtigkeitsgefühl und seine warme Menschlichkeit legten mit den Grund-

stein für ein anhaltend gutes Betriebsklima. Nach dem Neubau und Ausbau aller zur Westfalenhütte gehörenden Betriebe in den Nachkriegsjahren widmete sich Dr. Harr neben der zusätzlichen Arbeit in verschiedenen Aufsichtsräten den übergeordneten Fragen der Eisen- und Stahlindustrie in den Vorständen der Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie, des Vereins Deutscher Eisenhüttenleute, des Vereins Deutscher Sicherheitsingenieure und als Vorsitzender der Dortmunder Gesellschaft für Technik und Wirtschaft.

Dieses überaus weite Arbeitsgebiet nahm Dr. Harr auch an seinem Geburtstag ganz in Anspruch. Wenn er nicht im Urlaub einmal alle Arbeit hinter sich läßt und als Naturfreund mit dem Zelt auf große Fahrt geht, läßt ihm der Alltag kaum noch Zeit, der geliebten Hausmusik nachzugehen oder sich seinem Garten zu widmen.

Wenn ihn an seinem 60. Geburtstag von allen Seiten – vor allem aus dem großen Hoesch-Kreis – eine Fülle herzlicher Gratulationen erreicht, möchten wir mit unseren aufrichtigen Glückwünschen nicht fehlen. Wir wünschen Dr. Harr weitere Jahre ungetrübter Arbeitsfreude in guter Gesundheit und viel Erfolg im Vorstand der Hoesch AG.



Albert Pfeiffer zum 50. Geburtstag



Albert Pfeiffer, Vorsitzender des Gemeinschaftsausschusses der Betriebsräte aller zum Hoesch-Bereich gehörenden Unternehmen und erster Vorsitzender des Betriebsrates der Hoesch AG Westfalenhütte, beging am 24. Februar seinen 50. Geburtstag.

Schon in jungen Jahren schloß sich Albert Pfeiffer der politischen und gewerkschaftlichen Arbeiterbewegung an. Wenige Tage nach seinem 14. Geburtstag – am 29. Februar 1928 – kam er zum Eisen- und Stahlwerk Hoesch, der jetzigen Westfalenhütte. Er arbeitete in der Zursichterei und Schwellenschweißerei. Später, nach einem schweren Arbeitsunfall, war er als Versandschreiber tätig.

Sofort nach dem Zusammenbruch 1945 war Albert Pfeiffer einer der ersten, der sich dem gewerkschaftlichen und betrieblichen Aufbau widmete. Nachdem er schon 1945 gewerkschaftlicher Vertrauensmann geworden war, wurde er 1946 bei der ersten freien Wahl nach 1932 in den Betriebsrat gewählt, dem er nunmehr 18 Jahre angehört – zunächst als Schriftführer des Betriebsratsausschusses, seit 1957 als stellver-

tretender Vorsitzender, seit 1958 als Betriebsratsvorsitzender. Dem Gemeinschaftsausschuß gehört er seit dessen Gründung an. Nach dem Ausscheiden des langjährigen Vorsitzenden Helmut Turck aus der Hoesch AG wurde Albert Pfeiffer am 6. Mai 1963 einstimmig zum Vorsitzenden des Gemeinschaftsausschusses gewählt. Er ist seit 1956 Mitglied des Aufsichtsrates der Hoesch AG.

Im gewerkschaftlichen Bereich ist Albert Pfeiffer seit 18 Jahren Vertreter der Vertreterversammlung, Mitglied der Ortsverwaltung der IG Metall und Mitglied der Großen Tarifkommission dieser Gewerkschaft.

Wer Albert Pfeiffer kennt, weiß, wie sehr er an sich gearbeitet hat – insbesondere durch Teilnahme an Kursen und Lehrgängen –, um im Selbststudium das umfangreiche Wissen zu erwerben, das ihn befähigt, seine vielfältigen Aufgabenbereiche voll auszufüllen. Er vertritt entschieden die Interessen der ihm Anvertrauten, ist aber auch ein fairer Partner. Wir wünschen ihm weiterhin Gesundheit, Glück und Erfolg!

Betriebsrätevollkonferenz der Hoesch AG



An der Betriebsrätevollkonferenz der Hoesch AG, die am 4. Februar 1964 in Dortmund stattfand, nahmen mehr als 320 Betriebsratsmitglieder aller Werke und Gesellschaften der Hoesch AG teil. Albert Pfeiffer, der Vorsitzende des Gemeinschaftsausschusses aller Hoesch-Betriebsräte, begrüßte unsere Betriebsratsmitglieder, den Dortmunder Oberbürgermeister Keuning, Dr. Sohn vom Deutschen Gewerkschaftsbund, Walter Schmidt und Paul Hoffmann von der Industriegewerkschaft Bergbau und Energie, Willi Michels von der IG Metall, Heinrich Hübner von der Christlichen Gewerkschaftsbewegung Deutschlands, Dr. Albrecht Harr und Dr. Harald Koch vom Vorstand unserer Gesellschaft.

Oberbürgermeister Keuning für den Aufsichtsrat der Hoesch AG vorgeschlagen

Der wichtigste Punkt der Tagesordnung galt dem Vorschlag des Deutschen Gewerkschaftsbundes, als Nachfolger des verstorbenen Oberstadtdirektors i. R. Wilhelm Hansmann den Oberbürgermeister der Stadt Dortmund, Dietrich Keuning, in den Aufsichtsrat der Hoesch AG zu entsenden. Diesen Vorschlag unterbreitete Dr. Sohn, der Leiter der Abteilung Mitbestimmung beim Deutschen Gewerkschaftsbund, der Konferenz. Der lebhafte Beifall der Betriebsratsmitglieder bewies, daß der Deutsche Gewerkschaftsbund mit seinem Vorschlag, Oberbürgermeister Keuning mit dieser bedeutungsvollen Aufgabe zu betrauen, die richtige Wahl getroffen hatte.

Oberbürgermeister Keuning dankte allen für das ihm entgegengebrachte Vertrauen und versicherte, daß er sich bemühen werde, als Aufsichtsratsmitglied für das Wohl der Belegschaftsmitglieder von Hoesch zu wirken und die Erwartungen, die in ihn gesetzt werden, zu rechtfertigen. In seinem Amt als Oberbürgermeister habe er die allgemeinen Belange zu vertreten. Deshalb wisse er auch, wie sehr es darauf ankomme, die öffentlichen und privaten Interessen miteinander in Einklang zu bringen.

Dr. Sohn über grundsätzliche Fragen der Mitbestimmung

In seinen Ausführungen ging Dr. Sohn auf grundsätzliche Fragen der Mitbestimmung ein: „Die Hoesch AG zählt nicht nur nach ihrer wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit und der Zahl ihrer Beschäftigten zu den bedeutenden deutschen Großunternehmen, sondern ist auch eine der rund 90 Montangesellschaften, die der Mitbestimmung unterliegen. Wohl nirgendwo außerhalb der Montanindustrie haben die Betriebsräte in dem Maße die Möglichkeit, sich regelmäßig zusammenzufinden, um mit ihren Vertretern im Aufsichtsrat und den Mitgliedern des Vorstandes – unter ihnen dem Arbeitsdirektor – alle Fragen des Unternehmens zu erörtern.

Während in allen Unternehmen, die unter das Betriebsverfassungsgesetz fallen, die Arbeitnehmervertreter in den Aufsichtsräten durch die Belegschaften gewählt werden, erfolgt ihre Wahl in den Montanunternehmen ausschließlich durch die Betriebsräte. Der Gesetzgeber er-

kannte damit überaus richtig, daß Aufsichtsratsmitglieder nicht gewählt, sondern nur ausgewählt werden können. Wer aber sollte auch besser die Qualifikation der Arbeitnehmervertreter in den Aufsichtsräten und Beiräten beurteilen können als die vom Vertrauen der Belegschaften gewählten Betriebsräte.

Ohne Verantwortungsbereitschaft keine Mitbestimmung

In den vergangenen Jahren ist manches über die Theorie und Praxis der Mitbestimmung gesagt worden. Man sollte deshalb die Gelegenheit einer Betriebsrätekonferenz der Hoesch AG dazu benutzen, um in aller Deutlichkeit auszusprechen, was wir unter Mitbestimmung verstehen und welche ordnungspolitische Bedeutung sie hat.

Die Mitbestimmung ist der sichtbare Ausdruck der Verbundenheit der Arbeitnehmer mit ihrem Unternehmen. Sie ist aber auch gleichzeitig die konsequente Fortentwicklung des jahrzehntelangen Strebens der Arbeitnehmer nach sozialer Gleichberechtigung. Die Mitbestimmung trägt in sich schließlich die Bereitschaft zur Übernahme gemeinsamer Verantwortung. Gerade die Lage des deutschen Bergbaus und der Stahlindustrie läßt offenkundig werden, daß die Mitbestimmung nur dann ihre Bewährungsprobe bestehen wird, wenn man auch bereit ist, unpopuläre Entscheidungen mit zu verantworten.

Die Mitbestimmung ist keine politische Revolution, jedoch eine überaus ernst zu nehmende sozial-revolutionäre Tat. Sie dient dem Ziel, die

Arbeitnehmer aus ihrer passiven Rolle – der vor allem auch die Kritik von Karl Marx galt – zu befreien und sie zu aktiv Handelnden unseres Wirtschaftslebens zu machen. Dies bedeutet aber, daß die Mitbestimmung nicht verstanden und nicht eingebettet werden kann in ein System, das nur autoritäre Unternehmensleitungen einerseits und ein Heer unmündiger Arbeitnehmer andererseits kennt. Es ist eine unerläßliche Voraussetzung der Mitbestimmung, daß die ‚Mündigkeit‘ der Arbeitnehmer durch die Unternehmensleitung ebenso anerkannt wird wie die Bereitschaft, Verantwortungen zu delegieren. Die Mitbestimmung ist allerdings ebensovienig denkbar ohne die Verantwortungsübernahme jedes einzelnen.

Man spricht oft davon, die Mitbestimmung sei eine ausschließliche Angelegenheit der Funktionäre. Es soll hier noch einmal deutlich gesagt werden: Die Mitbestimmung ist weder eine bloße Aufgabe der Funktionäre noch das ‚Hobby‘ einiger Arbeitsdirektoren. Keiner von ihnen vermag allein die Mitbestimmung zu repräsentieren und zu gewährleisten. Erst die gemeinsame vertrauensvolle Zusammenarbeit aller in den Mitbestimmungsunternehmen tätigen Menschen – von den Aufsichtsräten über die Vorstände und Betriebsräte hin bis zu dem letzten Mitarbeiter im Betrieb – läßt die Mitbestimmung wirksam werden.“

Berichte des Vorstandes

Nach den Ausführungen Dr. Sohns überbrachte Dr. Koch den Betriebsratsmitgliedern die Grüße des Vorstandes der Hoesch AG. Einleitend hob er hervor, daß in der Mitbestimmung, und damit unter dem Gesetz, nicht etwa nur der Arbeitsdirektor, sondern jedes Vorstandsmitglied und alle Aufsichtsratsmitglieder stünden. Außerdem müsse sich auch jedes Belegschaftsmitglied als Träger der Mitbestimmung fühlen. Dr. Koch gab dann einen ausführlichen Bericht über das Geschäftsjahr 1962/63.

Dr. Harr, der seit Oktober 1963 dem Vorstand unserer Gesellschaft angehört, versicherte, daß auch er sich bemühen werde, seine Aufgaben im Geiste gemeinsamer Verantwortung zu erfüllen. Er berichtete über die Lage der Westfalenhütte und teilte mit, daß die Zusammenarbeit mit der Dortmund-Hörder Hüttenunion weiter verstärkt werde. Während das Werk Hörde Vorblöcke für Hoesch auswalze, werde die Westfalenhütte demnächst flüssiges Rohisen nach Hörde liefern, weil die Westfalenhütte die Hälfte der Erzeugung eines Hochofens abgeben könne. Diese gegenseitige Zusammenarbeit trage wesentlich zur Rationalisierung bei und vermeide Überkapazitäten. Dr. Harr schloß mit der Hoffnung, daß die Ausbaupläne dazu beitragen werden, das Unternehmen gesund zu erhalten.

Anschließend begrüßte Willi Michels vom Vorstand der IG Metall die Berichte Dr. Kochs und Dr. Harrs als einen sichtbaren Ausdruck der

► Während einer Konferenzpause sahen wir im Gespräch (v. l. n. r.) Dr. Harr und Dr. Koch vom Vorstand unserer Gesellschaft, die die Betriebsratsmitglieder über die wirtschaftliche Entwicklung während des vergangenen Geschäftsjahres unterrichteten, Oberbürgermeister Dietrich Keuning und Willi Michels vom Vorstand der IG Metall, der sich zu aktuellen Fragen der Mitbestimmung äußerte

Mitbestimmung. Er machte darauf aufmerksam, daß die wirtschaftliche Lage den Betriebsräten häufig anders dargestellt werde als den Aktionären in den Hauptversammlungen. Weiterhin schloß er sich der Forderung nach einer Weltstahlkonferenz an, die helfen soll, Überkapazitäten beim Stahl zu verhüten und den Stahlverbrauch in den Entwicklungsländern zu fördern. Die Mitbestimmung könne nur im einzelnen Unternehmen wirken und sei nicht in der Lage, die Politik eines ganzen Wirtschaftszweiges zu bestimmen.

Neue Betriebsvereinbarung über Ergebnisbeteiligung wird ausführlich beraten

Albert Pfeiffer vertrat die Ansicht, daß die Investitionsplanung bei Hoesch gut abgestimmt sei und forderte, die überbetriebliche Mitbestimmung gesetzlich zu verankern. Er berichtete auch über die Verhandlungen des Gemeinschaftsausschusses mit dem Vorstand über

eine neue Betriebsvereinbarung für die Ergebnisbeteiligung, verlas deren vollen Wortlaut und teilte mit, daß der Gemeinschaftsausschuß diesen Entwurf ausführlich beraten und dann mit dem Vorstand verabschieden werde.

Abschließend dankte der Vorsitzende des Gemeinschaftsausschusses dem Vorstand für die Einberufung der Betriebsrätevollkonferenz und für die Berichte. Dabei sprach er den Wunsch aus, daß man einmal in jedem Jahr in diesem Kreise zusammenkommen solle.

▼ Albert Pfeiffer (links), der Vorsitzende des Gemeinschaftsausschusses aller Hoesch-Betriebsräte, eröffnete die Konferenz und sprach in ihrem Verlauf vor allem über die neue Betriebsvereinbarung, in der die Ergebnisbeteiligung aller Mitarbeiter festgelegt wird. Wichtigster Punkt der Tagesordnung war der Vorschlag Dr. Sohns vom Deutschen Gewerkschaftsbund (rechts), den Dortmunder Oberbürgermeister Dietrich Keuning als Nachfolger Wilhelm Hansmanns in den Aufsichtsrat der Hoesch AG zu entsenden





Einer,
der
für
viele
steht

Menschen
wie
du
und
ich

In der Aufsatzreihe, die wir im ersten Heft dieses Jahres begannen, stellen wir unseren Lesern aus der Vielzahl der in unseren Werken und Verwaltungen ausgeübten Berufe und Tätigkeiten Menschen vor, die stellvertretend für ihre Arbeitskollegen stehen. Die ersten Berichte unserer Reihe galten dem Hochöfner (1/64) und dem Hauer (2/64).

Den Telefonhörer in der einen Hand, das Analysenbuch vor sich auf dem Tisch, wählt Erika Ratajczak, Laborantin in der Versuchsanstalt der Hoesch Westfalenhütte, die Nummer des Hochofenbüros. „Jakubowski“, meldet sich eine Stimme am anderen Ende der Leitung. Die Laborantin kennt diese Stimme, aber sie hat Gerhard Jakubowski noch nie gesehen. „Wieder gesund?“ fragt der Mann am Hochofen. „Gar nicht krank gewesen“, heißt es am anderen Ende der Leitung. „In der letzten Woche habe ich Erze untersucht.“ Dann ist Erika Ratajczak sofort wieder bei der Sache – bei der Durchgabe von Analysenwerten: „32 Prozent Kieselsäure, 12,3 Prozent Tonerde, 40,7 Prozent Kalk, 7,8 Prozent Magnesia und 1,65 Prozent Schwefel – die heutigen Laufschlackenwerte vom Hochofen 4.“

Um halb sechs ist die Nacht zu Ende

Acht Stunden hat die Laborantin zur Untersuchung der Hochofenschlacke gebraucht. In Tüten verpackt, lagen bereits morgens, als sie

ins Labor kam, Schlackenproben von drei Hochöfen neben der Waage. Um sieben hat Erika Ratajczak mit der Arbeit begonnen. Halb sechs war für sie wie immer die Nacht zu Ende. Fünf Minuten vor sieben ging sie durch den Eingang III der Hoesch Westfalenhütte zur Versuchsanstalt.

Wie in einer Alchimistenküche

Wie jeden Tag schloß Erika Ratajczak im Raum der Erzanalyse zuerst den Tresor auf. Sie nahm drei Platintiegel heraus, wog bestimmte Mengen Schlackenprobe ab und begann, die Laufsacke von den Hochöfen 4, 6 und 7 auf ihre Bestandteile zu untersuchen. Nach dem Ergebnis der Analyse wird der Hochöfner Ofenführung und Möllierung für die nächste Schmelze einstellen.

Erika Ratajczak arbeitet im Erzlabor zusammen mit vier Laborantinnen, drei Laboranten und zwei Chemotechnikern. Ihr Arbeitsplatz kann mit einer peinlich sauberen Küche verglichen werden. „Sagen Sie besser, mit einer Alchimistenküche“, lacht die Laborantin, die gerade 0,1 Gramm Schlackenprobe mit zwei Gramm Natriumtetraborat und 0,1 Gramm Eisen-III-Oxyd mischt.

Über dem Bunsenbrenner brodeln die Schmelze, während Erika 20 Meßkolben und drei Gläser mit Säure zurechtstellt, in denen die Mischung später ausgelaugt werden soll. Es dauert nicht lange, und Hochofenschlacke plus Natriumtetraborat plus Eisen-III-Oxyd sehen wie Wasser aus. Dann färbt sich durch einen bestimmten Zusatz von Ammoniummolybdat die Flüssigkeit gelb. Nun liest die Laborantin mit einem Photometer den Kieselsäuregehalt der Schlacke ab und vermerkt die erste Zahl in ihrem Analysenbuch: 32 Prozent Kieselsäure. Gegen zehn Uhr schreibt sie die zweite Zahl dazu: 12,3 Prozent Tonerde.

Lachend geht es besser

In einem Männerbetrieb wie der Westfalenhütte geht es nicht sanft und milde zu. Die wenigen Frauen fallen nicht ins Gewicht. Die Tonart wird von den Männern bestimmt. Drei zusammen – und schon „nehmen“ sie gern ein Mädchen „hoch“. Wer dann schüchtern ist, hat es schwer. Nur die selbstbewußten Frauen – oft sind sie es erst durch

den erlernten Beruf geworden – setzen sich durch. „Und mit der Zeit wird man auch mit den ‚Kessen‘ fertig. Wenn man etwas von ihnen will, spricht man sie bestimmt und freundlich an und läßt sie dabei nicht aus den Augen“, sagt unsere Laborantin.

Wie sie in ihren Beruf kam

Wie kam Erika Ratajczak zu ihrem Beruf? Geboren in Dortmund, besuchte sie die Drost-Hülshoff-Realschule und fand Chemie interessant. Ausgestattet mit lebhaftem Temperament, kann sie nicht lange auf einem Fleck sitzen. Büroarbeit mag sie deshalb nicht. Durch einen Schwager, der Glasinstrumentenmacher in der Versuchsanstalt ist, wurde sie mit ihrem jetzigen Beruf vertraut.

Ihre dreijährige Lehre als Laborantin begann sie in der Lehrwerkstatt der Westfalenhütte. Am Schraubstock fing sie an, kam dann zur Versuchsanstalt und über die Glasbläserei zur Probenzurichtung, wo Erze und Schlacken zur Analyse vorbereitet werden. Später spülte sie einen Monat Gläser, arbeitete im Wasserlabor, in dem unser Werkswasser und Trinkwasser untersucht werden, und landete danach bei der Gas- und Brennstoffanalyse. Darauf lernte sie auch, wie Farben und Öle untersucht werden, und schließlich kam sie zur Stahl- und Erzanalyse. Vor der Industrie- und Handelskammer Dortmund legte sie 1959 die Gesellenprüfung ab.

Ich gehe zur Schicht...

Nun konnte Erika Ratajczak eineinhalb Jahre mit vollem Recht sagen: „Ich gehe zur Schicht.“ Sie arbeitete wie die Kollegen am Hochofen und in den Stahlwerken in „gleitender Arbeitswoche“. Die Nachtschicht war für die ausgebildete Laborantin etwas Neues. „Man muß sich erst daran gewöhnen. Wenn durch die Fenster nur die Lichter der Hütte scheinen, herrscht zwischen denen, die in diesen Stunden arbeiten müssen, mehr Kameradschaft als sonst: Wenn einer müde wird, muntern ihn die anderen auf. Zur Nachtschicht darf sogar das Radio angestellt werden. Und dann fällt sogar manchmal ein persönliches Wort.“

Seit 1960 ist Erika Ratajczak abwechselnd in der Erz- und in der Schlackenanalyse tätig. Im letzten Jahr wurde sie 23 Jahre alt, und sie ist froh, einen Beruf zu haben, in dem sie sich aller Voraussicht nach auch weiterhin wohl fühlen wird. Sicher, sie möchte gern einmal heiraten, aber sie kann es sich leisten, darauf zu warten, bis der „Richtige“ kommt, denn sie ist mit ihrem augenblicklichen Leben zufrieden.

Und dieses Leben besteht nicht nur aus Arbeit. Am Feierabend spielt Erika Klavier in einer Ballettschule, sie besucht Sprachkurse, liest gern und paßt auf die Babys ihrer verheirateten Schwestern auf. Manchmal geht sie ins Theater oder ins Kino: Gedanken auszutauschen, ist für sie lebenswichtig. Dazu gehören neue Eindrücke, andere Menschen. Durch sie wird das Leben farbig, auch im Beruf.



◀ Ihr Leben besteht nicht nur aus Arbeit. Am Feierabend spielt Erika nicht selten Klavier in einer Ballettschule



Vor zehn Jahren
berichtete



Seit je beschäftigte sich WERK UND WIR mit den Fragen der Unfallverhütung. So erschien im März 1954 ein Bericht über eine Zusammenkunft der Westfalenhütten-Unfallvertrauensleute, aus dem wir einen Auszug wiedergeben und in dem auch dieses Plakat abgebildet war.

Wer bin ICH?

ICH BIN MÄCHTIGER als alle Armeen der Erde.
ICH VERNICHTE mehr Güter als alle Bomben und Kanonen.
ICH TOTE mehr Menschen als alle Kriege.
ICH VERSTUMMLE Jahr für Jahr ungezählte Männer und Frauen.
ICH BRINGE Krankheit, Siechtum und Tod.
ICH VERSCHONE NICHT Kind noch Greis, nicht Haus noch Hof.
ICH SCHENKE NICHTS - aber ich nehme alles!
ICH BIN

Dein schlimmster Feind:
Die Gleichgültigkeit
 Du sollstest Dich vor mir in acht nehmen,
 aber Du hast mich vergessen!

Am 16. Februar 1954 fand im Unterrichtsraum der Lehrwerkstatt der Westfalenhütte eine Vortragsveranstaltung für die Unfallvertrauensleute aller unserer Werke statt. Zweck dieser Zusammenkunft, der eine Reihe ähnlicher Art folgen werden, sollte es sein, die Unfallvertrauensleute für ihre verantwortungsvolle Aufgabe zu schulen, Anregungen für die Praxis zu geben und einen gegenseitigen Erfahrungsaustausch zu ermöglichen.

Als erster Referent ergriff Oberregierungs-Gewerbeberater Franke, der Leiter des Gewerbeaufsichtsamtes Dortmund, das Wort. Er behandelte die Grundlagen des Arbeitsschutzes und stellte kurz die Entwicklung des gesetzlichen Arbeitsschutzes und den derzeitigen organisatorischen Aufbau der staatlichen und berufsständischen Organe dar. Heutzutage gibt es zahlreiche Stellen, die sich mit Fragen des Arbeitsschutzes im allgemeinen und der Unfallverhütung im besonderen zu befassen haben. Im Endeffekt werden aber weder Gesetze noch Behörden imstande sein, den arbeitenden Menschen wirksam gegen alle Gefahren für Leben und Gesundheit zu schützen, wenn nicht jeder einzelne Betrieb die Größe der Aufgabe erkennt und wirksam zu ihrer Lösung beiträgt. In diesem Sinne erging ein dringender Appell an die Unfallvertrauensleute, die Arbeit der Behörden und Berufsgenossenschaften nach Kräften zu unterstützen und sich vertrauensvoll an diese zu wenden, wenn ihnen Schwierigkeiten bei der Erfüllung ihrer Aufgaben begegneten.

Zuerst waren sie überrascht, dann strahlten sie übers ganze Gesicht, und schließlich beugten sie gespannt die Köpfe über die zusammengefalteten Blätter. Eine Gruppe spanischer Mitarbeiter und eine unserer griechischen Gastarbeiterfamilien hielten die erste im Januar erschienene Beilage unserer Werkzeitschrift in Händen, die allein für sie – für die fast tausend griechischen und spanischen Belegschaftsmitglieder – bestimmt ist und in der bis auf den Titel kein deutsches Wort vorkommt.

Schnell stellten sie fest, daß das sechsseitige Faltblatt alle Berichte knapp zusammenfaßt, die für unsere deutschen Mitarbeiter in WERK UND WIR zu lesen sind. Über jedem Bericht fanden sie zudem die Seite angegeben, auf der der entsprechende Aufsatz in WERK UND WIR zu

▼ Auch sie verstehen jetzt WERK UND WIR, denn seit Januar erscheint eine Beilage in spanischer Sprache, die die Aufsätze unserer Werkzeitschrift in Kurzform enthält. Interessiert überfliegen (v. l. n. r.) Jose Lopez Intriago, Benito Melan Besada, Miguel Ferre Montolla und Alfonso Diaz Garcia – alle sind Mitarbeiter unserer Zeche Emil-Emscher – die gerade angekommene erste Beilage. Nicolaos Amaradidis (Bild unten) ist Grieche. Er arbeitet im Rohrwerk Hagen an der Trommelprüfmaschine. Die neue WERK UND WIR-Beilage hat er mit nach Hause gebracht, damit auch seine Frau und die Kinder Filica und Argirula mitlesen können

WERK

suchen ist. So konnten sie leicht nachblättern und dabei – was ihnen besonders viel Spaß machte – die Bilder in WERK UND WIR mit den kurzen Bilderläuterungen der Beilage vergleichen.

Auch ohne Spanisch oder Griechisch zu verstehen, merkten wir bald, mit wieviel Anteilnahme unsere ausländischen Mitarbeiter diese in Zukunft allmonatlich erscheinende Beilage zu WERK UND WIR entgegennahmen. Ihre dankbare Freude, nun über vieles unterrichtet zu werden, das ihnen bislang fremd und manchmal sogar unverständlich erscheinen mußte, war nicht mißzuverstehen.

Hoffen wir, daß mit dieser Beilage gelingt, was wir ihrer ersten Ausgabe als unser Ziel und als unseren Wunsch einleitend in folgenden Worten mit auf den Weg gaben:

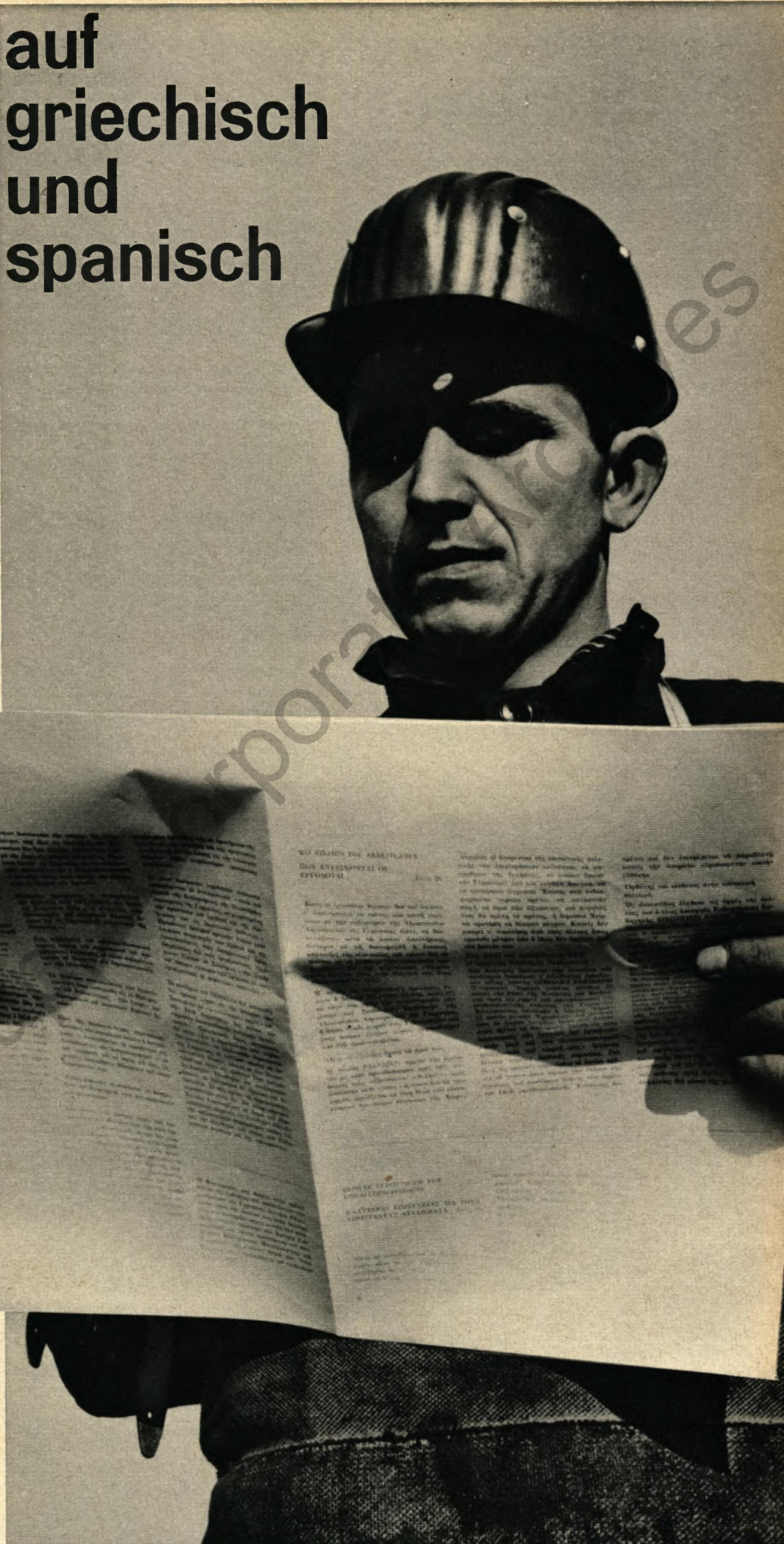
„Heute stellt sich unserer Werkzeitschrift eine neue Aufgabe. Fast 1800 Belegschaftsmitglieder sind aus vielen Ländern gekommen, um bei uns zu arbeiten. Die meisten unter ihnen lernen



**auf
griechisch
und
spanisch**

Da fast 1000 unserer ausländischen Belegschaftsmitglieder griechischer oder spanischer Herkunft sind, veröffentlichen wir heute zum erstenmal dieses Mitteilungsblatt in griechischer und spanischer Sprache. Es soll künftig regelmäßig erscheinen und die wichtigsten Aufsätze aus WERK UND WIR – zusammengefaßt – enthalten und die dazugehörenden Bilder erklären. Wir hoffen, mit dieser erläuternden Beilage das Band zwischen Hoesch und allen griechischen und spanischen Belegschaftsmitgliedern fester zu knüpfen und ihnen so den Zugang zu unserer Arbeitswelt zu erleichtern."

▼ So sehen die Beilagen aus, die unsere tausend griechischen und spanischen Mitarbeiter künftig in jedem Monat erhalten



7 Mark 20 für einen gezogenen Zahn

Was machen unsere Betriebskrankenkassen mit den Beiträgen, die sie von uns, ihren Mitgliedern, in jedem Monat einziehen? Was haben die Kassen zu zahlen, wenn ihre Mitglieder zum Arzt gehen, ins Krankenhaus müssen oder eine Brille brauchen?

Schauen wir in die Statistik der Gemeinsamen Betriebskrankenkasse Hauptverwaltung und Westfalenhütte, die mit 26000 Mitgliedern eine der größten Betriebskrankenkassen im Bundesgebiet ist. Klipp und klar sagt sie aus, daß jedes Mitglied – einschließlich seiner Familienangehörigen – durchschnittlich sechs- bis siebenmal im Jahr ärztlich behandelt wird. So waren 1962 die Mitglieder dieser Kasse 78995mal und deren Familienangehörige 86937mal beim Arzt. Je Behandlung mußte die Kasse dafür 13,41 DM bezahlen oder 82,60 DM im Jahr.

Zu diesen Behandlungskosten müssen die Kosten für Arzneien und Heilmittel hinzurechnet werden, die im Jahre 1962 je Mitglied 68,95 DM und je Rentner 64,64 DM betragen haben. Medizinische Bäder, Massagen, Schuheinlagen, Bandagen und Brillen waren die am häufigsten verordneten Heilmittel. Auch ihre Kosten schlagen zu Buch. So muß für eine gewöhnliche Lesebrille mit Etui 18,65 DM bezahlt werden, medizinische Bäder und Massagen kosten 12 DM, Schuheinlagen 13,80 DM bis 50 DM und Leibbinden 6,25 DM bis 64,25 DM. Aber auch an teureren Sachleistungen, wie beispielsweise an Hörgeräten, beteiligt sich die Kasse.

Beim Zahnarzt sehen die Rechnungen so aus: Zahnziehen oder eine Zahnfüllung kostet jeweils 7,20 DM, wird eine Röntgenaufnahme gemacht, sind 5,76 DM bis 23,76 DM zu bezahlen, und für Zahnersatz können sogar Kosten bis zu 486 DM entstehen.

Muß ein Versicherter ins Krankenhaus, kostet die Betriebskrankenkasse jeder Pflgetag 18,50 DM bis 27,10 DM. Da unsere Kassenmitglieder im Krankenhaus durchschnittlich 31 Tage zubringen, müssen für einen einzigen Kranken 573 DM bis 840 DM aufgebracht werden. Dabei sind das Hausgeld, das der Versicherte bei Krankenhauspflege erhält, und das Krankengeld während seiner ambulanten Behandlung noch gar nicht mitgerechnet.

Die Sachleistungen insgesamt machen 61 v. H. der Gesamtausgaben unserer Krankenkasse aus. Die restlichen 39 v. H. sind sogenannte Barleistungen, wie Sterbegeld, Wochengeld, Stillgeld, Hausgeld und vor allem das Krankengeld, das allein nahezu 35 v. H. der Gesamtausgaben verschlingt.

Jedes Mitglied unserer Betriebskrankenkasse sollte sich diese Zahlen durch den Kopf gehen lassen und überlegen, ob es gerechtfertigt ist, in jedem Bagatellfall die Betriebskrankenkasse in Anspruch zu nehmen, denn die Kosten für Kopfschmerztabletten, Hustensaft oder Abführmittel könnten wir sicher auch ohne Hilfe unserer Kasse aufbringen.

Bedenken wir doch: Nur, wenn wir mit den Mitteln unserer Betriebskrankenkassen sparsam umgehen, können sie bei einem erträglichen Beitragssatz das leisten, was der Versicherte und seine Familienangehörigen brauchen, wenn sie wirklich krank werden.

▼ Die „Gemeinsame Betriebskrankenkasse Hauptverwaltung und Westfalenhütte“ zählt mit 26000 Mitgliedern zu den größten Betriebskrankenkassen im Bundesgebiet. Hier ein Blick in die Schalterhalle im neuen Gesundheitshaus



Verwaltungsrat Ahl, der Leiter der Dortmunder Arbeitsvermittlung, zeigt in dem folgenden Bericht einige der großen Bewegungen am Arbeitsmarkt in Vergangenheit und Gegenwart auf, aus denen auf die künftige Entwicklung zu schließen ist, die dem arbeitenden

Menschen – wie auch von dieser Seite bestätigt wird – immer höhere Anforderungen stellen wird.

Seit Jahren herrscht in der Bundesrepublik Vollbeschäftigung. Jahr für Jahr erreichen die Beschäftigtenziffern neue Höhepunkte, während die Nachfrage nach Arbeitskräften unverändert groß bleibt. Ende September 1963 waren im Bundesgebiet fast 22 Millionen Arbeitnehmer, unter ihnen 820000 Ausländer, beschäftigt. Zum gleichen Zeitpunkt suchte die Wirtschaft noch 600000 Arbeitskräfte.

Dieses seit Jahren nahezu unveränderte Zahlenbild verleitet zu der Vermutung, daß der Arbeitsmarkt in der Vollbeschäftigung erstarrt sei. Das Bild trügt jedoch. Ständig vollziehen sich – gleichsam unter der Oberfläche – Anpassungs- und Umschichtungsvorgänge von beachtlichem Ausmaß. Einzelne Wirtschaftsbereiche erleben einen starken Anstieg, andere bleiben auf der Stelle und wieder andere weisen einen mehr oder weniger starken Rückgang auf.

Auf dem Weg vom Pflug zum Fließband

Früher erstreckten sich derartige Veränderungen vielfach über Jahrhunderte. Eine Generation lebte wie die vorhergehende oder sogar wie viele vorangegangene. Man wechselte verhältnismäßig selten seinen Aufenthaltsort und fühlte sich den bisherigen Tätigkeiten verhaftet.

So lebten Anfang des 19. Jahrhunderts etwa 80 v. H. der Bevölkerung von der Landwirtschaft, der überwiegende Rest gehörte dem Handwerk an. Meister und Gesellen waren in Zünften organisiert, die eine strenge Kontrolle über Preise, Löhne und Arbeitsmethoden ausübten. Fortschrittliche Ideen und Wettbewerb hatten es nicht leicht, sich durchzusetzen. Bis zu Beginn der Industrialisierung nahm die Produktivität der menschlichen Arbeitskraft daher kaum zu. In der Landwirtschaft erzeugte der Sohn nicht mehr als der Vater oder Urgroßvater. Die Schmiede, Schuster oder Weber brachten generationenlang bei gleich langer Arbeitszeit die gleiche Gütemenge hervor.

Die mit Beginn der Industrialisierung einsetzende Mechanisierung änderte dies alles. Der ländlichen Lebensweise trat das Leben des Städters mit bisher ungewohnten zivilisatorischen Errungenschaften gegenüber. Die Industrie zerstörte die Zünfte. Früher unbekannte technische Produktionsverfahren, neue Rohstoffe und neue Energien ermöglichten die Massenproduktion. Durch die Umwälzungen, die der wissenschaftliche Fortschritt in der Landwirtschaft bewirkte, wurde es möglich, auch hier mit einer geringeren Zahl von Arbeitskräften wesentlich mehr zu produzieren. Die frei werdenden Arbeitskräfte wandten sich anderen Wirtschaftszweigen zu und ermöglichten dadurch erst die Entfaltung des industriellen Zeitalters.

Seitdem ging der technische Fortschritt ständig weiter, und zugleich nahm die Erwerbstätigkeit stark zu. 1962 gab es im heutigen Bundesgebiet rund 26 Millionen Erwerbspersonen und damit mehr als 1907 (25,4 Millionen) im ganzen Deutschen Reich.

Der Arbeitsmarkt bleibt beweglich

Erwerbspersonen nach Wirtschaftsbereichen

	Land- und Forstwirtschaft v. H.	Industrie und Handwerk v. H.	Dienstleistungen v. H.
1882	42,2	35,6	22,2
1950	23,2	44,5	32,3
1960	14,3	48,3	37,4
1962	12,6	48,4	39,0

Gleichzeitig vollzog sich eine tiefgreifende Umschichtung in der Erwerbsstruktur. 1882 arbeiteten noch fast die Hälfte aller Erwerbspersonen in der Landwirtschaft, etwas mehr als ein Drittel in Industrie und Handwerk und ein gutes Fünftel im Dienstleistungsgewerbe. Heute dagegen hat sich das Bild grundlegend geändert. Nur noch 12,6 v.H. der Erwerbspersonen sind in der Landwirtschaft, etwa 48 v.H. in Industrie- und Handwerk und 39 v.H. in Dienstleistungsbereichen tätig. 1882 waren 25,6 v.H. der Erwerbstätigen selbständig, 80 Jahre später sind es nur noch 12 v.H.

Allein von 1950 bis 1962 erhöhte sich die Zahl der Erwerbspersonen in Industrie und Handwerk um 2,6 Millionen und in der Verteilungs- und Dienstleistungswirtschaft um 2,9 Millionen. Im gleichen Zeitraum verlor die Landwirtschaft mehr als ein Drittel, nämlich 1,6 Millionen ihrer Erwerbstätigen.

Blick auf die USA – Blick in die eigene Zukunft

Diese Entwicklung bestätigt die von dem französischen Volkswirtschaftler Fourastie aufgezeigte Neigung, nach der sich in allen Industriestaaten die Beschäftigung von der Landwirtschaft über das produzierende Gewerbe zum Verteilungs- und Dienstleistungsbereich verlagert. Die umwälzenden technischen Veränderungen nach dem zweiten Weltkrieg haben diesen Umschichtungsprozeß erheblich beschleunigt. Geht man davon aus, daß sich infolge Rationalisierung, Technisierung und Automation eine ständige Schwergewichtsverlagerung, auch vom produzierenden Gewerbe zum Dienstleistungsbereich anbahnt, so zeigt folgende Übersicht, in welchen Ländern diese Entwicklung am weitesten fortgeschritten ist.

Erwerbstätige 1962

Land	Land- und Forstwirtschaft	produzierendes Gewerbe	Dienstleistungen
USA	8,0	33,6	58,4
Großbrit.	4,2	50,2	45,6
Frankreich	22,6	38,0	39,4
Deutschland	12,6	48,4	39,0
Italien	28,6	39,9	31,5

Seitdem die Wirtschaft der Bundesrepublik Deutschland in immer rascherem Tempo mo-

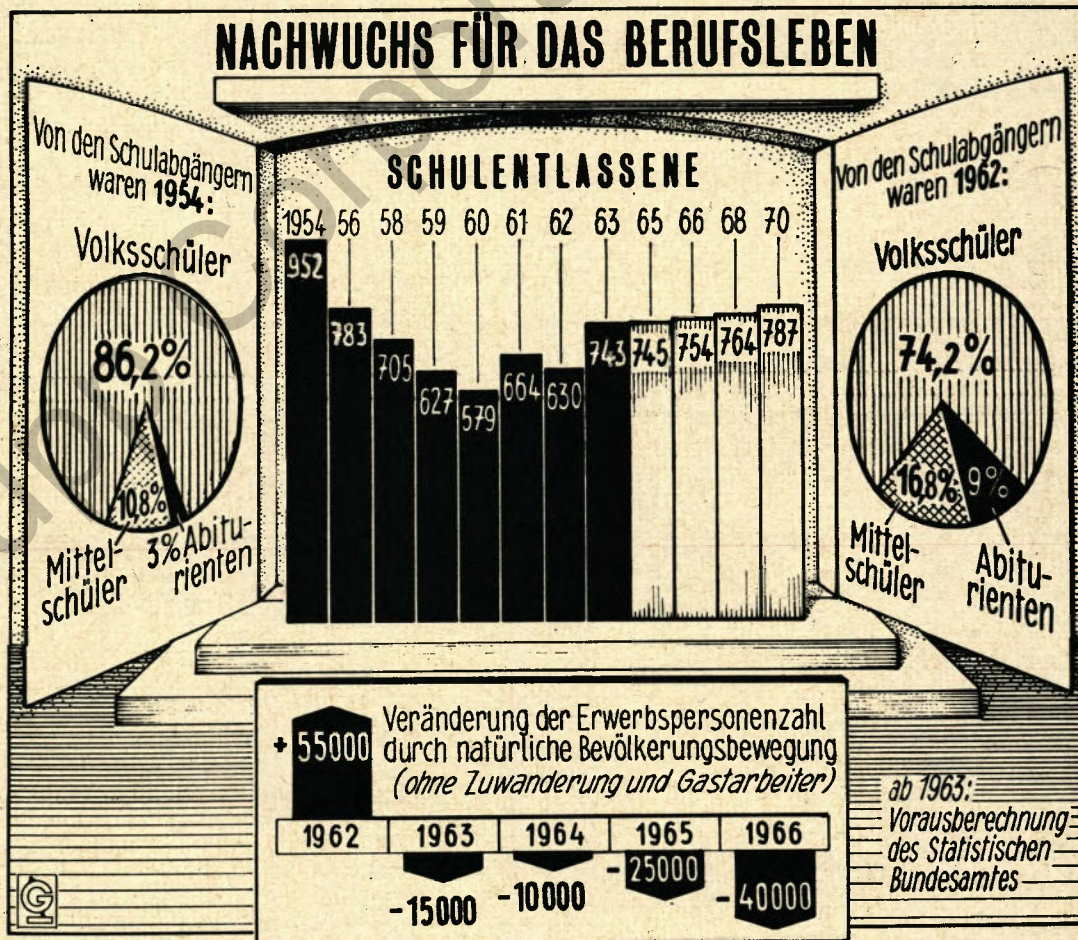
dernste Produktionsmethoden übernimmt, wächst, von der Beschäftigung her gesehen, das produzierende Gewerbe – voran die Industrie – zunehmend langsamer, die Verteilungs- und Dienstleistungswirtschaft aber stärker, zumal hier die Möglichkeiten der Technisierung begrenzt sind. Dabei ist das Tempo des technischen Fortschritts in der Bundesrepublik während der letzten Jahre wesentlich schneller als in den USA, wenngleich das technische Niveau dort höher ist.

Diese Entwicklung ist – abgesehen von ihrer wirtschaftlichen Notwendigkeit – auch wünschenswert. Sie erhöht die Produktivität der menschlichen Arbeitskraft, führt zu steigendem

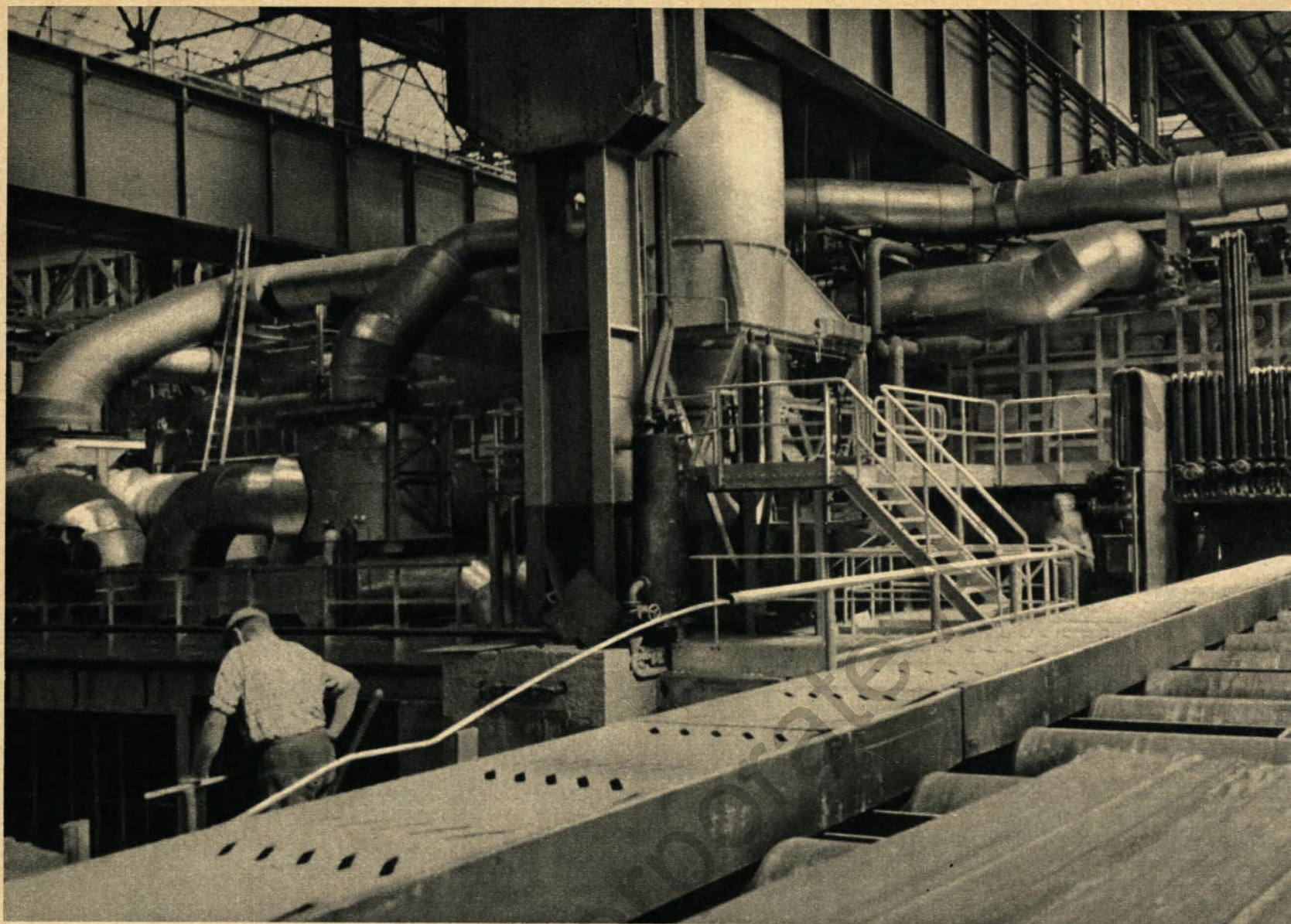
Lebensstandard und zu ausgedehnter Freizeit. Gleichzeitig verändert sie aber auch ständig das Beschäftigungsgefüge.

Von 1957 bis 1962 hat die gesamte industrielle Produktion um 35 v.H. zugenommen. Obwohl die tatsächliche Arbeitszeit auf 44,5 Wochenstunden zurückging, nahm die Zahl der Industriebeschäftigten nur um 11 v. H. zu, weil gleichzeitig einige Wirtschaftszweige, in denen die Arbeitsproduktivität rascher als die Nachfrage stieg, Beschäftigte freisetzen.

Diese Freisetzungen haben keine Arbeitslosigkeit eintreten lassen, sondern Arbeitskräfte für vielfach höher zu bewertende Aufgaben in den wachstumsbegünstigten Bereichen der Wirt-



Wieviel weniger Kinder in den Kriegsjahren geboren wurden, veranschaulicht die Tabelle der 1954 bis 1960 Schulentlassenen, deren Zahl in großen Sprüngen von 952000 auf 579000 zurückgeht. Erst 1961 setzt ein langsamer aber stetiger Aufschwung ein, so daß 1970 wieder 787000 Schulentlassene erwartet werden können. Aufschlußreich ist auch die zeichnerisch dargestellte Tatsache, daß sich seit 1954 unter den Schulentlassenen der Anteil der Volksschüler von 86,2 v.H. auf 74,2 v.H. zugunsten der Mittelschüler und Abiturienten verringert hat. Waren 1954 unter den Schulentlassenen nur 10,8 v.H. Mittelschüler, so sind es 1962 bereits 16,8 v.H.; im selben Zeitraum verdreifachte sich sogar die Zahl der Abiturienten (sie stieg von 3 v.H. auf 9 v.H.). Doch trotz der langsam zunehmenden Zahl Schulentlassener wird die Wirtschaft in den nächsten Jahren noch sparsamer als bisher mit Arbeitskräften umgehen müssen: hat die Zahl der Erwerbspersonen in der Bundesrepublik bis 1962 zugenommen, so wird sie von 1963 an nach den Erwartungen des Statistischen Bundesamtes wieder abnehmen. Die Ursachen sind im Ausscheiden geburtsstarker Jahrgänge aus dem Berufsleben und in der längeren Schulausbildung der jungen Menschen von heute zu suchen.



Die Zahl der Beschäftigten nimmt langsam, die Leistung schnell zu

Einige Zahlen zur wirtschaftlichen Entwicklung zwischen 1957 und 1962

	Zu- oder Abnahme der Beschäftigten		Zunahme der Produktivität		Zu- oder Abnahme der Produktion	
		v. H.		v. H.		v. H.
Kohlenbergbau	— 138 064	— 23,5	+ 34,1		— 7,2	
Erzbergbau	— 163 200	— 54,0	+ 35,8		— 9,0	
Textilindustrie	— 8 500	— 11,0	+ 24,0		+ 5,5	
Tabakindustrie	— 20 600	— 34,5	+ 78,7		+ 9,0	
Lederverarbeitung	— 7 100	— 22,8	+ 54,5		+ 17,5	
Schuhindustrie	— 3 900	— 3,8	+ 20,0		+ 17,2	
Holzverarbeitung	— 3 400	— 1,7	+ 61,5		+ 34,8	
Erdölgewinnung	— 3 400	— 25,0	+ 161,0		+ 71,8	
Kunststoffverarbeitung	+ 43 800	+ 81,4	+ 56,5		+ 158,0	
Fahrzeugbau	+ 130 200	+ 41,2	+ 46,8		+ 90,8	
Elektrotechnik	+ 224 800	+ 38,8	+ 32,5		+ 64,1	
Maschinenbau	+ 189 500	+ 22,5	+ 21,0		+ 31,5	
Mineralölgewinnung	+ 6 800	+ 22,9	+ 222,0		+ 156,0	
Chemische Industrie	+ 84 079	+ 21,0	+ 87,5		+ 67,5	
Eisenschaffende Industrie	+ 38 500	+ 10,0	+ 20,0		+ 14,5	
Stahlbau	+ 21 651	+ 11,7	+ 7,5		+ 13,5	
Eisen-, Blech- u. Metallwarenindustrie	+ 18 390	+ 5,2	+ 45,8		+ 36,6	
ges. Industrie	+ 81 500	+ 11,0	+ 31,0		+ 35,1	

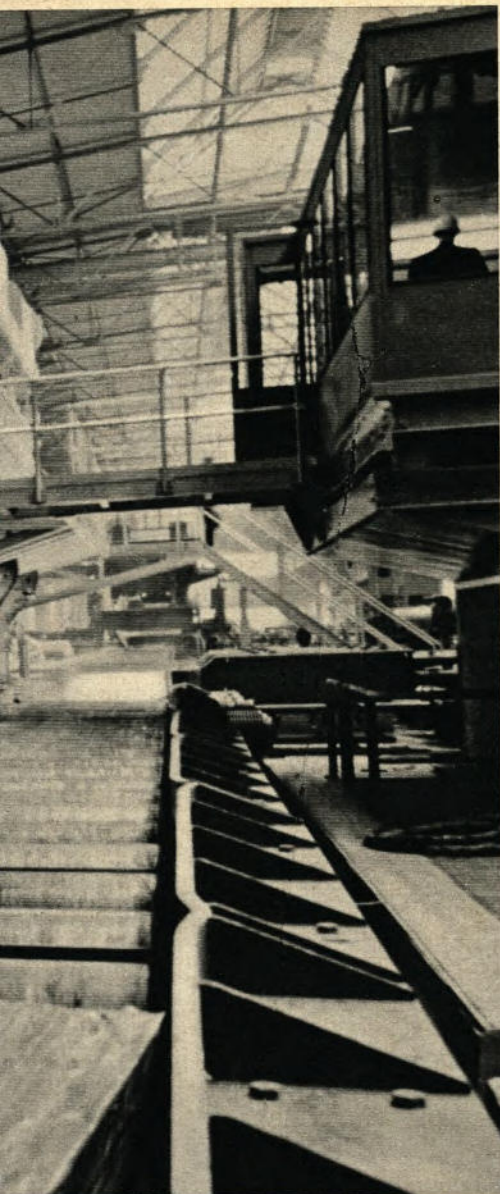
schaft freigemacht. Das Hamburger Weltwirtschaftsarchiv stellt dazu fest: „Die Industrieproduktion von 1950 zum Beispiel wird heute mit 2 Millionen Beschäftigten weniger als damals bewältigt. Wenn die Zahl der Industriebeschäftigten innerhalb der letzten 12 Jahre um 60 v.H. zugenommen hat, obwohl unter der Oberfläche fortwährend Arbeitskräfte freiwerden, so ist das nur möglich gewesen, weil sich die Gesamtproduktion stark ausgeweitet hat, um den Freisetzungsprozess in erheblichem Maße überzukompensieren.“

Ohne die beträchtliche Steigerung der Arbeitsproduktivität und ohne die Umschichtungen in der Erwerbsstruktur wäre bei dem chronischen Mangel an Arbeitskräften das Wachstum der westdeutschen Wirtschaft gar nicht möglich gewesen, zumal die Bundeswehr der Wirtschaft 620 000 Arbeitskräfte stets entzogen hält.

Technischer Fortschritt verlangt geistige Beweglichkeit

Die quantitativen Umschichtungsvorgänge ziehen zwangsläufig qualitative Änderungen der Beschäftigtenstruktur nach sich. Die Bedeutung der Muskelkraft – die ganz nie zu entbehren ist – läßt nach, die der geistigen Leistung in allen Graden und Stufen wächst, und mit der zunehmenden Bedeutung des Dienstleistungssektors nimmt naturgemäß der Angestelltenanteil laufend zu.

Von 100 Erwerbspersonen waren 1882 nur sieben, 1962 bereits 22 Beamte und Angestellte. Aber auch in der Industrie ist mit der Verlagerung der menschlichen Arbeitskraft von der Produktion zur Arbeitsplanung und -vorberei-



tung der Angestelltenanteil seit 1952 von 15 v. H. auf 20 v. H. im Jahre 1962 gestiegen.

In den Wirtschaftszweigen mit schrumpfender Beschäftigung ist vorwiegend die Zahl der Arbeiter zurückgegangen, während sich die der Angestellten erhöhte. So verringerte sich zum Beispiel in der Textilindustrie die Zahl der Arbeiter um 13 v. H., gleichzeitig nahm die Angestelltenzahl um 5 v. H. zu. In den technisch hochentwickelten Industrien steigt die Beschäftigung technisch hochqualifizierter Personen rascher an als das Wachstum der Gesamtbeschäftigung. In den USA erwartet man bis 1975, daß sich der Anteil der akademischen und technischen Fachkräfte um 65 v. H. erhöht, bei einem Wachstum der Gesamtbeschäftigung von 30 v. H.

Mit den technischen Veränderungen in den Betrieben ändern sich die Arbeitsplätze und damit auch die Arbeitsanforderungen. Alte traditionsreiche Berufe sterben aus, neue mit höherer Qualifikation entstehen. Fachkräfte müssen in der modernen Produktion mehr können und wissen als früher. Sie werden stärker zu planenden, vorbereitenden, auf Selbständigkeit und Verantwortlichkeit beruhenden Tätigkeiten herangezogen, die geistige Beweglichkeit und Anpassungsfähigkeit erfordern. Der rasche technische Fortschritt verlangt umstellungsfähige qualifizierte Fachkräfte. Ungelernte gehören zu seinen Opfern.

◀ Werksanlagen wie diese – hier ist die Breitbandstraße der Westfalenhütte mit dem Blick vom Stoßofen (links) zum Vorgerüst (im Hintergrund) abgebildet – verlangen gut ausgebildete Fachleute, die ihr Wissen immer wieder auffrischen müssen

▼ Um mit dem technischen Fortschritt und seinen ständig wachsenden Anforderungen Schritt zu halten, besuchen viele unserer Mitarbeiter Fortbildungskurse aller Art

Arbeitslose der USA vor allem Bildungsproblem

So ist in den USA ein Großteil des Arbeitslosenproblems ein Bildungsproblem. Obwohl in den letzten elf Jahren dreizehn Millionen zusätzliche Arbeitsplätze geschaffen wurden, ist die Arbeitslosigkeit von 3,4 Millionen 1950 auf etwa 4 Millionen im Durchschnitt des vergangenen Jahres gewachsen. Am stärksten sind von der Arbeitslosigkeit Arbeitskräfte mit unzureichender Qualifikation, besonders jugendliche Hilfsarbeiter und ungeschulte Farbige betroffen. Die Arbeitslosigkeit der Facharbeiter liegt unter 1 v. H.

Ungeachtet der relativ hohen Arbeitslosigkeit besteht auch in den USA ein empfindlicher Mangel an Fach- und Spezialkräften. Über eine Million Arbeitsplätze für qualifizierte gewerbliche Tätigkeiten sind nicht besetzt, und die Zahl der neu ins Arbeitsleben tretenden Nachwuchskräfte mit abgeschlossener Ausbildung hat mit dem steigenden Bedarf an Ingenieuren, Mathematikern, Naturwissenschaftlern, Lehrern und ähnlichen akademischen Berufen nicht Schritt gehalten.

Der Mensch wird beweglicher

Die Wanderung der Beschäftigten von einem Wirtschaftszweig zu einem anderen ist eine der Schlüsselerscheinungen der modernen Wirtschaft. Sie lehrt uns, daß die menschliche Arbeitskraft räumlich und beruflich beweglicher wird und daß die Zeit des Lernens nicht mehr aufhört.

Die Vorstellung einer „Abschlußprüfung fürs Leben“ gehört der Vergangenheit an. Heute und in Zukunft sichert nur noch vielseitiges Können, durch Ausbildung und Schulung ständig auf dem Laufenden gehalten und ausgeweitet, den beruflichen und sozialen Aufstieg.



Zu viel Unfälle auf dem Weg zur Arbeit!

In jeder Woche stirbt in Deutschland ein Dorf! Im letzten Jahr starben fast 15000 Menschen an den Folgen von Verkehrsunfällen, über 400000 wurden verletzt! Viele dieser Opfer der Straße traf das harte Geschick auf dem Wege zum Arbeitsplatz. In der Unfallbilanz eines Jahres verzeichnete die gewerbliche Berufsgenossenschaft über 230000 Wegeunfälle Innerhalb der Gesamtzahl der Arbeitsunfälle von zweieinhalb Millionen! Müssen diese Zahlen so hoch sein? Fragen wir uns oft genug, ob wir auf dem Wege zur Arbeit oder zurück zur Familie nicht zu leichtsinnig und unvorsichtig sind? Was nützt es, wenn wir um die Sicherheit am

Arbeitsplatz ringen und auf der Hin- und Rückfahrt dem Unfallteufel zu reiche Beute liefern!

Wenn wir aber in einen Unfall verwickelt werden oder miterleben, wie es einen anderen trifft – wissen wir dann, wie Erste Hilfe geleistet werden kann?

Die AKTION GEMEINSINN nahm sich auch dieser Frage an. Sie schickt jedem ein Handbuch für Erste Hilfe, der dem hier folgenden Aufruf nachkommt und seine Anschrift einschickt. Nur gemeinsame Anstrengungen werden das Ziel erreichen:

Die Zahl der Wegeunfälle muß sinken!
FAHRT VORSICHTIGER!
SEID UMSICHTIGER!

Menschenleben in Gefahr



Herr Ohnemichel
hat keine Zeit –
ihm fehlt
Gemeinsinn

Und Sie?

Sie können bei Unfällen und Verletzungen Ihren Mitmenschen jedoch nur dann echte Hilfe leisten, wenn Sie über die notwendigen Sachkenntnisse verfügen. Fordern Sie deshalb bitte kostenlos das **HANDBUCH FÜR ERSTE HILFE** an.

KUPON (Ausschneiden und in Briefumschlag legen)

An die **AKTION GEMEINSINN**
5320 Bad Godesberg · Postfach 112

Senden Sie mir bitte kostenlos das „**HANDBUCH FÜR ERSTE HILFE**“.

Name _____

Postleitzahl _____ Anschrift _____

15 Pf Porto in Briefmarken lege ich bei.



Unter dem Motto „Miteinander – Für einander“ wirbt in der **AKTION GEMEINSINN** eine Gruppe unabhängiger Bürger auch um Ihre freiwillige Mitarbeit.



EIN NEUER KOMMT

3

Menschen
im
Betrieb

In den beiden ersten Beiträgen zu unserer Aufsatzreihe „Menschen im Betrieb“ haben wir gezeigt, welche Anforderungen der heutige Industriebetrieb an seine Vorgesetzten und Mitarbeiter stellt. Wir haben gesehen, wie sich die Mitarbeiter ihre Vorgesetzten vorstellen und was Vorgesetzte von ihren Mitarbeitern erwarten. Nun wollen wir näher darauf eingehen, wie sich diese Vorstellungen und Erwartungen im Alltag des Betriebes bewähren.

Erinnern Sie sich beispielsweise an Ihren ersten Tag bei Hoesch? Gingen Sie nicht auch ein bißchen befangen morgens von zu Hause fort? Hatten Sie nicht auch solche oder ähnliche Gedanken im Kopf: Wie werde ich mit der Arbeit zurechtkommen? Werde ich auch nette Kolle-

gen finden? Wie wird mein Vorgesetzter sein? Täglich fangen neue Mitarbeiter in unserem Betrieb an, denen es genauso geht wie Ihnen damals. Für sie alle ist die erste Zeit bei uns, im neuen Betrieb, eine schwierige Zeit. Wie schwierig sie wird, hängt von vielem ab: vom Einstellungsverfahren des Betriebes, von der Einführung durch den zuständigen Vorgesetzten, vom Verhalten der Kollegen.

Ob der neue Mitarbeiter sich gut in den Betrieb einfügt, ob er mit seiner Arbeit zufrieden ist, ob er auf die Dauer bleibt, das alles hängt nicht nur von seiner Leistungsfähigkeit und seinem guten Willen ab, sondern ebenso von der Fähigkeit und Bereitschaft aller, zusammenzuarbeiten – auch mit ihm, dem Neuen.

Wie wird's werden?

Nicht nur das flauere Gefühl, die unsichere Frage: „Wie wird's werden?“ bewegt den Neuen. Noch viel mehr lastet auf ihm! Erst mußte er sich ja entscheiden, bei seiner alten Firma wegzugehen und etwas Neues anzufangen. Bis er sich richtig in seine neue Arbeit hineingefunden und Spaß daran hat, wird ihn immer wieder die Frage quälen: War meine Entscheidung richtig, ist der neue Arbeitsplatz wirklich günstiger, angenehmer, zufriedenstellender? Dabei neigt der Neue unbewußt dazu, nicht unbedingt gerecht zu sein. Er vermag ja den neuen Betrieb nicht nüchtern und mit Abstand zu betrachten. Immer wieder wird er seine neue Arbeit, seine neuen Kollegen und Vorgesetzten mit den alten vergleichen. Oft wird es schwer für ihn sein zu erkennen, daß alle die Anfangsschwierigkeiten aufhören, wenn er den neuen Betrieb erst besser kennt.

Geänderter Lebensrhythmus

Mit dem Arbeitsplatzwechsel ändert sich oft auch der Tagesrhythmus von Arbeit und Freizeit. Die neue Tätigkeit beginnt zu einem anderen Zeitpunkt; die Pausen, auf die sich der Körper eingestellt hat, liegen anders; der Feierabend beginnt früher oder später. Schon verhältnismäßig geringe Verschiebungen können während der Übergangszeit zu gesundheitlichen Störungen führen. Körperliches Unbehagen wirkt sich wiederum auf das ganze Verhalten, auf Empfindlichkeit und Reizbarkeit im Umgang mit anderen aus und kann die Ursache falscher Reaktion sein.

Verlorene menschliche Bindungen

Mit dem Verlassen des vorherigen Arbeitsplatzes (oder – bei jungen Menschen – der Schule) zerreißen die meisten menschlichen Bindungen, die man in der Vergangenheit angeknüpft hatte. Mindestens acht Stunden täglich verbrachte man in seinem Betrieb, hatte gute Kollegen oder Kameraden gefunden, vielleicht sogar Freunde.

Dieser menschliche Kontakt machte manche Arbeit erträglicher, gab manche Hilfe, bestimmte oft sogar, was man in der Freizeit tat. Jetzt sind diese Kontakte verloren, ohne daß sich neue angebahnt hätten. Man weiß nicht recht, was man von den neuen Kollegen halten soll („Meint der Kollege X das jetzt im Ernst oder im Spaß?“), man weiß nicht, welche ungeschriebenen Gesetze in der neuen Arbeitsgruppe gelten („Soll ich zum Vorarbeiter ‚Sie‘ oder ‚Du‘ sagen?“). Man fühlt sich unbehaglich, allein, einsam, einer fremden Gruppe gegenüber. Auch das bewirkt Unsicherheit im Verhalten.

Unsicherheit und erste Eindrücke

Wenn man fremd in einer neuen Umgebung ist und sich unsicher fühlt, beobachtet man seine Umwelt doppelt scharf und reagiert empfindlich und kritisch auf alles, was um einen herum vorgeht. Der Neue ist in einer nervösen Spannung; die ersten Eindrücke, die er empfängt, prägen unter Umständen nachhaltig das ganze Bild, das er sich von seiner Umgebung macht, von seinen Arbeitskollegen, den Vorgesetzten, seiner Arbeit, dem Betrieb als Ganzem. Oft ist der Neue dann schnell mit seinem Urteil fertig und verläßt die Firma wieder. Die Erfahrung zeigt, daß die Zahl der Kündigungen in der ersten Zeit nach dem Neubeginn besonders hoch ist.

Gesteigerte Unfallgefahr

In einem Großunternehmen wurde bei der Untersuchung der Unfälle festgestellt, daß fast jeder zweite Betriebsunfall die kleine Gruppe derjenigen Werksangehörigen traf, die weniger als anderthalb Jahre dem Betrieb angehörten. Viele andere Untersuchungen bestätigen die unerfreuliche Tatsache, daß die Unfallhäufigkeit im ersten Jahr der Werkszugehörigkeit etwa doppelt so hoch ist wie in späteren Jahren. Kurz: in den ersten Wochen und Monaten nach der Einstellung geschehen wesentlich

mehr Unfälle als in den späteren Monaten. Die Ursache dafür liegt in der mangelnden Kenntnis der Gefahr im neuen Betrieb, in mangelndem Verständnis für bestimmte Schutzeinrichtungen und in Arbeitsgewohnheiten, die noch nicht ganz beherrscht werden. Jeder, selbst der kleinste Unfall fügt dem Neuen nicht nur Schaden zu, er macht ihn auch niedergeschlagen, noch unsicherer und bestimmt seine Einstellung zur neuen Arbeit.

Das ist, in knappen Zügen, die Situation des Neuen, der neben Ihnen an der Werkbank steht oder am nächsten Schreibtisch sitzt.

Was muß deshalb geschehen?

Der Neue muß sorgfältig in Betrieb und Arbeit eingeführt werden.

Der Neue muß über alles Notwendige informiert werden.

Der Neue muß mit seinen Kollegen in Kontakt gebracht werden.

Wer aber ist „zuständig“ für den Neuen? Darauf gibt es im heutigen Industriebetrieb nur eine Antwort: Jeder von uns! Wir alle können und müssen mithelfen, daß der Neue sich in seine neue Aufgabe und in seinen neuen Arbeitskreis hineinfindet.

Was der Vorgesetzte tun kann...

Der Vorgesetzte ist am besten über den neuen Mitarbeiter unterrichtet. Er hat ihn für einen bestimmten Platz angefordert, er weiß, wo er ihn einsetzen will, er bekommt die Unterlagen über den Neuen. Deshalb sollte er den Neuen richtig einführen. Auch wenn die laufende Arbeit noch so sehr drängt, sollte er sich die Zeit dafür nehmen. Die Minuten oder Stunden, die er dafür „opfert“, kommen bei weitem dadurch wieder herein, daß er einen Mitarbeiter gewinnt, der an seiner Arbeit Freude hat und auf den er sich verlassen kann.

Der Vorgesetzte sollte sich über den Einsatz des Neuen im klaren sein.

Jeder Neue sollte fühlen, daß er gebraucht wird, daß man auf ihn gewartet hat. Das gibt ihm Selbstbewußtsein und erleichtert ihm, sich einzufügen. Deshalb sollte sich der Vorgesetzte über den Einsatz des Neuen völlig im klaren sein und den Arbeitsplatz entsprechend vorbereiten.

Der Vorgesetzte sollte sich selbst über den Neuen informieren.

In einem ersten Gespräch sollte sich der Vorgesetzte über Werdegang, Interessen und Ziele

des Neuen unterrichten, um sich selbst ein Bild machen und dem neuen Mitarbeiter behilflich sein zu können.

Der Vorgesetzte sollte die Mitarbeiter vorbereiten.

Der Vorgesetzte sollte die Mitarbeiter kurz vorher über den Neuen unterrichten: wo er herkommt, was er tun soll, wodurch sie ihm gegebenenfalls helfen können. Dann weiß jeder Bescheid, es gibt kein Mißtrauen, und der Neue hat es leichter, in der Gruppe Fuß zu fassen.

Der Vorgesetzte sollte den Neuen richtig vorstellen.

Es hilft dem Neuen sehr, rasch menschlichen Kontakt zu bekommen, wenn der Vorgesetzte nicht nur die Namen der Kollegen nennt, sondern darüber hinaus auch noch einen Hinweis auf die Person gibt („Das ist also Karl Müller, einer unserer erfahrensten Dreher und außerdem ein fabelhafter Sänger in unserem Betriebschor“).

Der Vorgesetzte sollte die größeren Zusammenhänge der Arbeit aufzeigen.

Das erleichtert dem Neuen nicht nur die Orientierung im Betrieb, er erkennt auch den Sinn seiner Arbeit und bekommt mehr Freude an ihr.

Der Vorgesetzte sollte den Neuen sorgfältig unterweisen oder unterweisen lassen.

Sachgerechte Unterweisung lohnt sich, weil sie dem Neuen die Arbeit erleichtert und ihn vor falschen oder gefährlichen Verhaltensweisen schützt, sie lohnt sich aber auch für den Vorgesetzten, weil er ihn selbständiger arbeiten lassen kann. Wenn möglich, sollte der Vorgesetzte erfahrene Mitarbeiter bestimmen, die dem Neuen in den ersten Wochen bei der Einarbeitung helfen.

Der Vorgesetzte sollte den Neuen auf Unfallgefahren hinweisen.

Auch erfahrene Mitarbeiter, die eine neue Arbeit antreten, können die besonderen Gefahren oft nicht gleich erkennen. Hier muß der Vorgesetzte ausführlich informieren.

...und was die Mitarbeiter tun können

Jeder Mitarbeiter kann dazu beitragen, dem Neuen die Zeit der Eingewöhnung zu erleichtern – auch im eigenen Interesse. Denn es kann ihm nicht gleichgültig sein, welche Stimmung der Kollege am nächsten Arbeitsplatz hat, wie er sich in die Arbeit und in die Gruppe eingliedert: das bestimmt den Fluß auch seiner Arbeit, die ganze Stimmung in der Arbeitsgruppe oder in der Abteilung.

Der Mitarbeiter sollte dem Neuen die menschliche Eingliederung erleichtern.

Unsicherheit und Befürchtungen verlieren sich am ehesten, wenn man das Gefühl hat, daß sich jemand um einen kümmert. Dazu gehört von seiten der Mitarbeiter, daß sie sich kollegial verhalten, hilfsbereit sind, sich aufgeschlossen zeigen, den Neuen in ihren Kreis ziehen. Es gibt viele Kleinigkeiten, die Wunder wirken. Nehmen Sie doch den Neuen mit in die Kantine und zeigen Sie ihm, wo er sich sein Essen holen kann; nehmen Sie ihn mit an den Tisch, wo Sie mit Ihren Kollegen zusammensitzen; ziehen Sie ihn ins Gespräch; nehmen Sie es ihm nicht gleich übel, wenn er anfangs Dinge tut, die in Ihrer Gruppe nicht üblich sind, sondern klären Sie ihn auf; beantworten Sie ihm seine Fragen offen.

All das nimmt ihm den Eindruck, das fünfte Rad am Wagen zu sein, gibt ihm das Gefühl, daß er auch am neuen Arbeitsplatz mit seinen Kollegen auskommen wird.

Der Mitarbeiter sollte dem Neuen helfen, mit seiner Arbeit zurechtzukommen.

Freilich wird die eigentliche Arbeitsunterweisung meist ein besonders hierfür eingesetzter, erfahrener Mitarbeiter oder der Vorgesetzte selbst übernehmen. Aber auch der Nachbar am Arbeitsplatz wird so manches sehen, was der Neue falsch oder umständlich macht. Manche arbeits erleichternde Kniffe mögen dem Neuen unbekannt sein. Mit einem freundlichen Hinweis kann der „gute Nachbar“ oft helfen.

Der Mitarbeiter sollte den Neuen auf Unfallgefahren hinweisen.

An seinem Arbeitsplatz wird der Neue vom Vorgesetzten und vom Arbeitsunterweiser auf Unfallgefahren und gefährliches Verhalten hingewiesen. Hier wird er sich auch am schnellsten auskennen. Aber auf die Gefahren, die im Arbeitsraum, beim Gang durch die Halle oder über

den Hof lauern, kann ihn der Vorgesetzte nur nach und nach aufmerksam machen. Sache des unmittelbaren Arbeitskollegen ist es, sofort einzugreifen, wenn er ein gefährliches Verhalten beobachtet. Die vielen Augen der Kollegen sehen mehr als die zwei Augen des Vorgesetzten! Es ist die Pflicht eines jeden, dem Neuen zu helfen. Die Hilfsbereitschaft und Aufmerksamkeit seiner Kollegen wird der Neue dankbar zu schätzen wissen.

Und warum das alles?

Seien wir ganz offen: das alles soll gar nicht aus reiner Nächstenliebe geschehen!

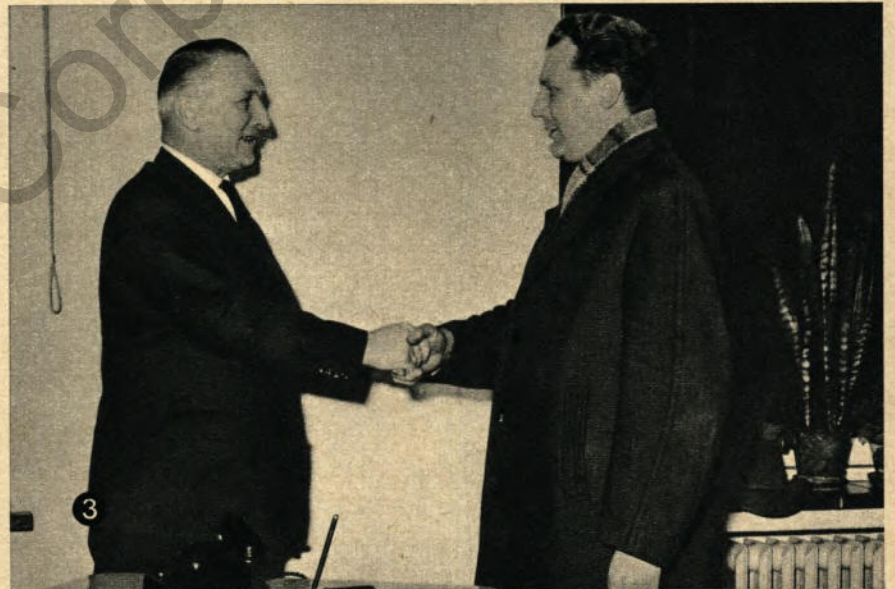
Der Betrieb hat ein Interesse daran, daß seine neuen Mitarbeiter rasch vollwertige Mitarbeiter werden und nicht dauernd wechseln, daß also der Neue auch im Betrieb bleibt.

Der Vorgesetzte wird mit seinen Aufgaben besser fertig, wenn er es zuwege bringt, daß der Neue Spaß an seiner Arbeit hat und damit bei der Sache ist, und wenn er sich auf eingespielte Arbeitsgruppen stützen kann.

Der Mitarbeiter wird es angenehmer finden, wenn er einen verlässlichen und sicheren Arbeitskollegen hat, wenn nicht dauernd ein anderer neben ihm steht, wenn der Neue sich gut in die Gruppe einfügt.

EIN NEUER BEGINNT IM KALTWALZ- WERK

Wie ein „Neuer“ im Betrieb eingeführt werden sollte, ist in unserem Bericht ausführlich beschrieben. Aber was wird wirklich im Werk getan, damit sich ein Neuling so schnell wie möglich „zu Hause“ fühlt? Wir wollten es genau wissen und beobachteten Helmut Timmermann, der am 10. Februar bei der Westfalenhütte die Arbeit aufnahm



1

Der erste Weg auf dem Gelände der Westfalenhütte führt Helmut Timmermann zur Arbeiterannahme. Hier gibt er seine Bewerbung ab und nimmt einen Laufzettel entgegen, auf dem die Stationen vermerkt sind, die er bis zur endgültigen Einstellung hinter sich bringen muß

2

Auch eine Röntgenaufnahme gehört zu der sehr genauen werksärztlichen Untersuchung, die an erster Stelle auf seinem Laufzettel steht

3

Nun stellt sich Helmut Timmermann seinem künftigen Betriebsleiter vor. In einem kurzen Gespräch erfahren beide, was sie voneinander wissen wollen. Dann bekräftigt ein Händedruck von Herbert Dirzus das Einverständnis, Helmut Timmermann in die Belegschaft des Kaltwalzwerkes aufzunehmen

4

Die Westfalenhütte ist ein Werk, das der Mitbestimmung unterliegt. Selbstverständlich ist deshalb Helmut Timmermanns Weg zur Betriebsvertretung. Hier erfährt er von Walter Jendhoff (links) und Karl Wilhelm, was in wenigen Worten zur Mitbestimmung und über Unfallverhütung zu sagen ist:



5 Nach diesen vier Gängen erscheint Helmut Timmermann erst wieder am Tag vor seiner Arbeitsaufnahme im Werk. Er spricht noch einmal bei Betriebsleiter Dirzus vor, der ihn nun schon als neuen Mitarbeiter begrüßt und mit Heinz Niesmann (Mitte) vom Belegschaftsbüro bekannt macht, der ihn wiederum Obermeister Timmer (links) vorstellt

Neuling ausweisen und der Hilfe und Aufmerksamkeit aller Mitarbeiter empfohlen wird

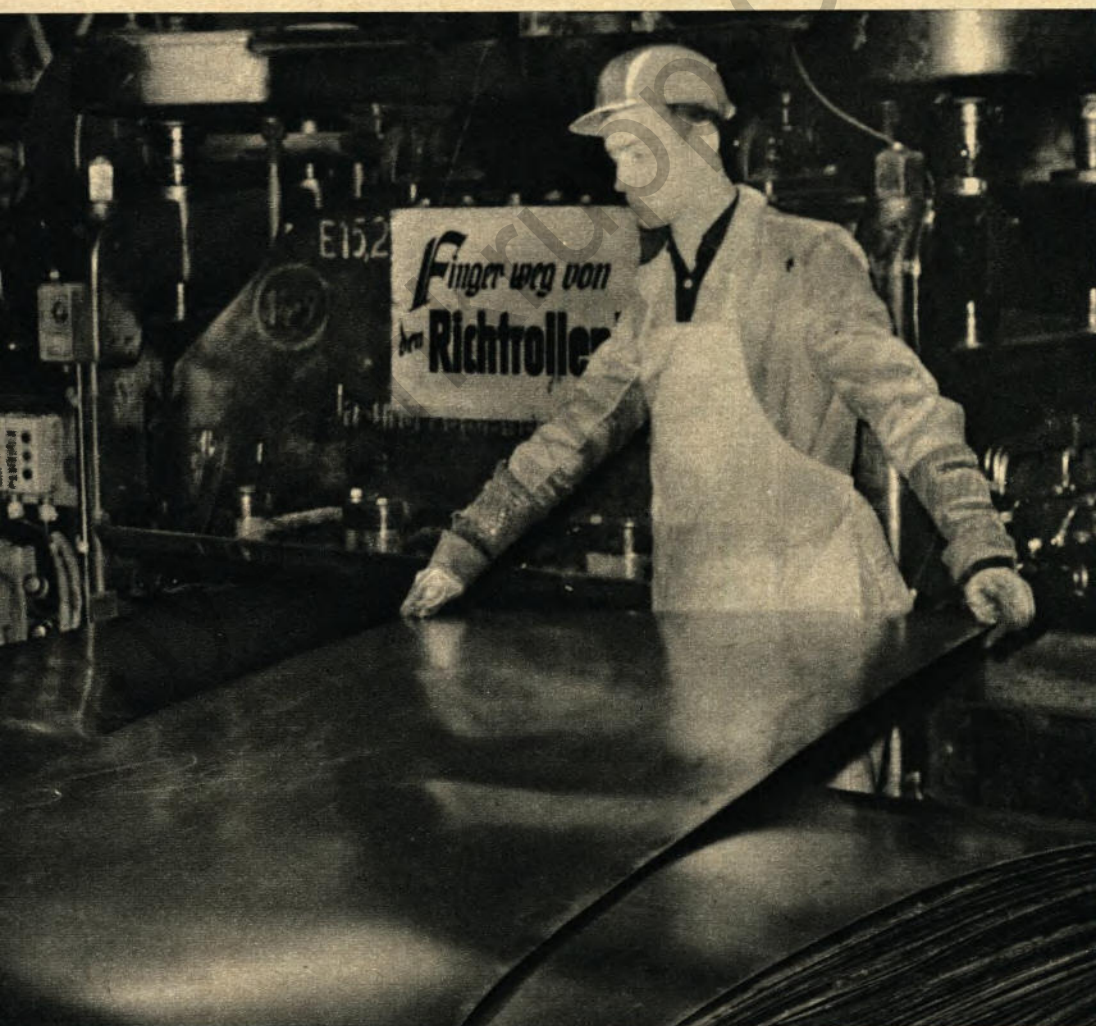
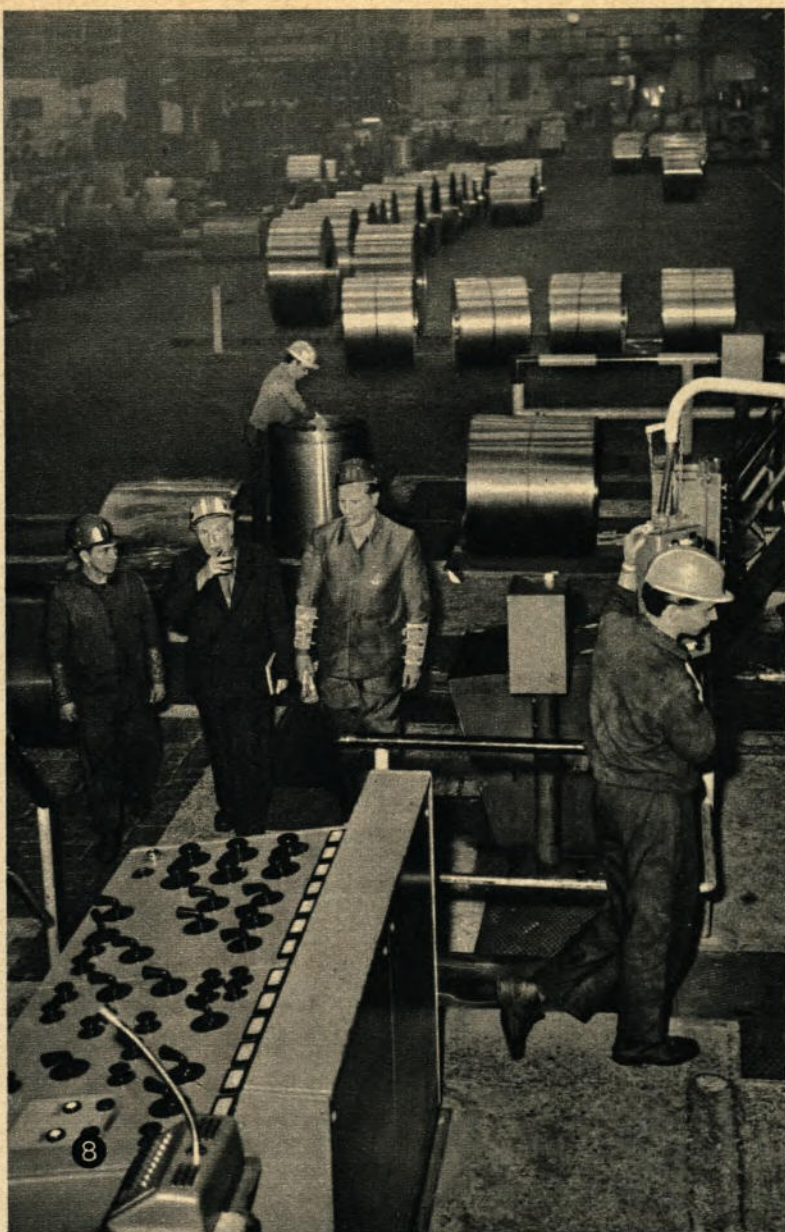
8 Frisch eingekleidet, besichtigt Helmut Timmermann an der Seite des Unfallmeisters den ganzen Betrieb. Er lernt den Arbeitsablauf im Kaltwalzwerk kennen und wird noch einmal auf die gerade hier möglichen Unfallgefahren hingewiesen

9 Ein gut Teil der ersten Schicht ist bereits vorbei, wenn Helmut Timmermann Meister Wehbrink (links) und Vorarbeiter Schäfer (rechts) kennenlernt, zu deren Arbeitsgruppe er ab jetzt gehört. In einem freundschaftlichen Gespräch über das Woher des Neuen kommen sich die drei schnell näher

10 Dann faßt Helmut Timmermann zum erstenmal mit an. Er hilft, das fertig gewalzte und zu Blechen geschnittene Band in die Richtmaschine einzuführen. Erich Schäfer hat ihm gezeigt, woraufes dabei ankommt, und Helmut Timmermann geht die Arbeit bald gut von der Hand

6 Noch am selben Tag hört Helmut Timmermann mit einigen anderen Neuen bei einer ein- bis zweistündigen „Unfallbelehrung“ Sicherheitsmeister Karl-Ernst Bohlmann (links) zu, der die Unfallgefahren schildert, die insbesondere jedem Neuen auf der Hütte drohen

7 Dann hat Helmut Timmermann auch diese letzten Vorbereitungen hinter sich, und der erste Arbeitstag bricht an. Unter dem wachsamem Auge von Unfallmeister Karl Brusche (links) reicht ihm Josef Radke (rechts) die Arbeitsschutzkleidung, zu der vor allem der leuchtend rote Helm gehört, der Helmut Timmermann nun zwei Monate lang als



11 Im Handumdrehen ist die erste Schicht vorbei, und Helmut Timmermann ist auf dem Weg nach Hause. Nachdenklich und ein bißchen benommen von den vielen neuen Eindrücken geht er durch das Werktor. Er weiß, daß er noch vieles lernen muß und daß ihm noch manches fremd erscheinen wird. Aber er hat auch erfahren, daß ihm Vorgesetzte und Arbeitskollegen hilfreich die Hand bieten. Er ist fest überzeugt, daß er bald ganz dazugehören wird

passiert
notiert
fotografiert

Am 26. Februar besuchte Dr. Franz Meyers, der nordrhein-westfälische Ministerpräsident (links), auf einer Besuchsfahrt durch Stadt und Kreis Hamm auch unser Bandstahlwerk. Begrüßt von Dr. Willy Ochel (rechts) und geführt von Dr. Jungbluth (ganz rechts im Bilde), zeigte sich Dr. Meyers sehr beeindruckt von dem neuartigen Werk, in dem vor allem Hallenrahmen, Tektal-Erzeugnisse und Bandstahldecken hergestellt werden sollen.



Am 22. und 23. Januar 1964 tagte in Dortmund der Gemeinschaftsausschuß der Technik, in dem sich Vertreter der technisch-wissenschaftlichen Organisationen, der berufsständischen Verbände, der Arbeitgeber- und Arbeitnehmerseite sowie der mit Fragen der Technik betrauten Ministerien zusammengefunden haben. Nach der Begrüßung durch Dr. Harald Koch hielt Dr. Frowein einen Vortrag über das Thema „Forschung und Lizenzen“, danach Dr. von Stoephasius über „Besonderheiten in der Vergütungspraxis bei Arbeitnehmererfindungen“. Am Abend des 22. Januar fand mit Mitarbeitern der Hoesch AG eine von Dr. Koch geleitete Aussprache über „Probleme der Montanwirtschaft“ statt. Am darauffolgenden Vormittag besichtigten die Mitglieder des Gemeinschaftsausschusses die Hoesch-Westfalenhütte.

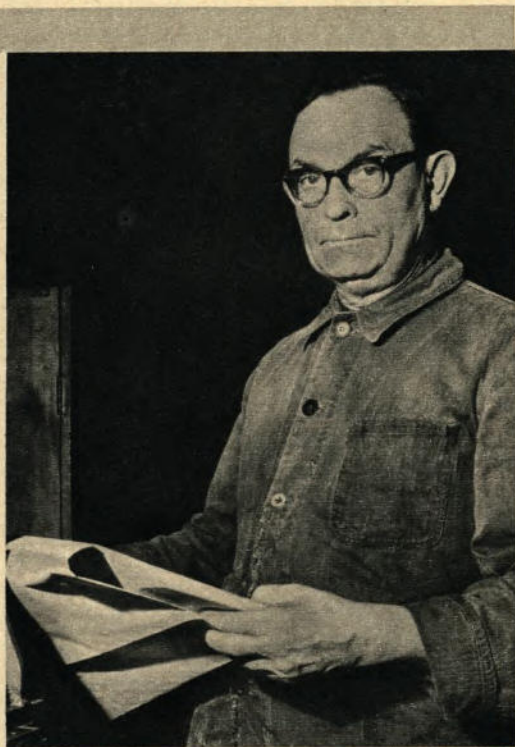
Das geschieht nicht alle Tage: Hermann Hinnen, ein Pensionär der Drahtverfeinerung der Westfalenhütte, beging am 31. Januar 1964 mit seiner Frau das Fest der eisernen Hochzeit. Am 16. Mai 1876 in Bentheim geboren, war er 24 Jahre in seiner Heimat als Garnspinner tätig, konnte aber des geringen Verdienstes wegen seine wachsende Familie nur schwer ernähren. So kam Hermann Hinnen 1919 mit Frau und Kindern zu uns nach Dortmund und arbeitete als Drahtwärter bis 1944 auf der Westfalenhütte. Wohlgefaunt nahm in diesen Tagen das 70 Jahre lang glücklich verheiratete Paar die Wünsche auch unserer Werksfürsorgerin Ingrid Dombach (rechts) und des Oberverwaltungsrats Jungholt vom Sozialamt der Stadt Dortmund entgegen, der im Namen des Dortmunder Oberstadtdirektors und im Auftrag des Ministerpräsidenten Dr. Meyers herzlich gratulierte.



**Wir
lesen
für
Sie**

**Zum
Nach-
denken
und
zur
Kritik**

Bundespräsident Dr. Heinrich Lübke berief auf Grund des vom Bundestag einstimmig beschlossenen Gesetzes über die Bildung eines Sachverständigenrates zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung vom 14. August 1963 am 16. Februar 1964 die fünf Mitglieder des Sachverständigenrates. Zu den vom Bundespräsidenten berufenen Vertretern aus Wissenschaft und Wirtschaft gehört auch unser Arbeitsdirektor Dr. Harald Koch. Aus Rücksicht auf die Bedeutung des Sachverständigenrats veröffentlichen wir einige der vielen Pressestimmen. Bei der Auswahl gingen wir davon aus, daß unsere Leser die Berichte der heimischen Presse kennen.



Heinrich Tigmann begeht am 31. März sein fünfzigstes Arbeitsjubiläum bei der Maschinenfabrik Deutschland. Seitdem er als Schlosserlehrling 1914 angefangen hat, ist er ununterbrochen bei der Maschinenfabrik Deutschland tätig. Er hat in diesen 50 Jahren in allen Abteilungen gearbeitet, so daß er sich heute im Bau aller MFD-Maschinen auskennt. In seiner Freizeit geht Heinrich Tigmann vielen Interessen nach. Lange Zeit war er Taubenzüchter und Sänger. Heute besucht der 64jährige, dessen Familiengeschichte sich in Dortmund bis 1650 zurückverfolgen läßt, gern das Theater oder er arbeitet in seinem Garten.

Frankfurter Allgemeine

ZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Wichtige Aufgaben für die Mitglieder des Gutachtergremiums

Nach langwierigen Verhandlungen hat Bundespräsident Lübke die fünf Mitglieder des Sachverständigenrates zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Lage berufen. Das Gesetz zur Bildung des Gutachterausschusses war bereits im Juli 1963 mit den Stimmen aller Parteien vom Bundestag beschlossen worden. Unter den Mitgliedern des Sachverständigenrates sind zwei Hochschulprofessoren: Professor Dr. Herbert Giersch, ein jüngerer Wissenschaftler, ist Professor für Volkswirtschaft an der Universität Saarbrücken. Er war von 1950 bis 1954 bei der OEEC tätig; er wirkt auch heute noch als Berater bei der OEEC, Professor Dr. Fritz W. Meyer lehrt seit 1948 an der Universität Bonn. Er ist Mitherausgeber des Ordo-Jahrbuches und war 1937 und 1938 Assistent von Professor Walter Eucken in Freiburg. Besondere Erfahrung auf dem Gebiet der empirischen Konjunkturforschung bringt Professor Dr. Wilhelm Bauer mit, der das Rheinisch-Westfälische Institut für Wirtschaftsforschung in Essen leitet. Er ist seit 1961 Honorarprofessor der Universität in Köln. Der praktischen Wirtschaft verbunden sind Staatssekretär a. D. Paul Binder und Staatsminister a. D. Dr. Harald Koch. Binder ist Wirtschaftsprüfer und Mitglied des Aufsichtsrates einer Bank und einer Maschinenfabrik. Als Vorsitzender des Finanzausschusses des Baden-Württembergischen Landtages und Mitglied des Parlamentarischen Rates hat er zwischen 1946 und 1949 besondere Erfahrung in der Finanzpolitik sammeln können. Auch Dr. Koch war ursprünglich als Wirtschaftsprüfer tätig, 1946 dann Finanz- und Wirtschaftsminister in Oldenburg, bis 1949 hessischer Wirtschafts- und Verkehrsminister und von 1949 bis 1953 Mitglied des Bundestages. Seit 1952 ist Koch Vorstandsmitglied der Hoesch AG in Dortmund, wo er die Funktion des Arbeitsdirektors ausübt.

Der Sachverständigenrat hat die Aufgabe, jährlich bis zum 15. November ein Gutachten über die wirtschaftliche Entwicklung in der Bundesrepublik vorzulegen. Diese Gutachten werden künftig an die Stelle der Wirtschaftsberichte treten, die von der Bundesregierung erarbeitet wurden. In den Gutachten soll der Ausschuß untersuchen, wie im Rahmen der marktwirtschaftlichen Ordnung gleichzeitig die Stabilität des Preisniveaus, ein hoher Beschäftigungsstand und das außenwirtschaftliche Gleichgewicht bei einem stetigen und angemessenen Wachstum gewährleistet werden können. In die Untersuchung sollen auch Bildung und Verteilung von Einkommen und Vermögen einbezogen werden. Insbesondere soll der Gutachterausschuß die Ursachen von Spannungen zwischen Nachfrage und Angebot und Möglichkeiten zu deren Beseitigung aufzeigen. Nach dem Gesetz soll der Ausschuß jedoch keine Empfehlungen für bestimmte wirtschafts- und sozialpolitische Maßnahmen aussprechen. Neben dem jährlich einmal zu erstellenden Gutachten

kann der Ausschuß von sich aus oder auf Aufforderung der Bundesregierung hin weitere Gutachten zur gesamtwirtschaftlichen Entwicklung und zu Sonderproblemen erstatten.

Frankfurter Allgemeine vom 17. Februar 1964

Industriekurier

UNABHÄNGIGE ZEITUNG FÜR POLITIK, WIRTSCHAFT UND TECHNIK

Auf der Sitzung des Koordinierungsausschusses der Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände nahm Dr. H. C. Paulssen, der Präsident der Vereinigung, auch zum Sachverständigenrat Stellung. Der Industriekurier berichtete darüber mit folgenden Worten:

Für preisneutrale Lohnpolitik

Begrüßt wurde vom Koordinierungsausschuß einhellig die Berufung der Mitglieder des Gutachtergremiums. Der Präsident der Bundesvereinigung betonte, daß die Arbeitgeberverbände schon 1954 die Einsetzung eines derartigen Gremiums gefordert hätten. Sie könnten heute mit Genugtuung registrieren, daß es nach zehnjährigen Bemühungen gelungen sei, dieses Gremium zu schaffen. Die Verbände würden die Arbeit des Gutachtergremiums unterstützen und hätten volles Vertrauen zu den vom Bundespräsidenten ernannten fünf Mitgliedern des Sachverständigenrates. Sie hofften, daß die Veröffentlichungen zur Versachlichung der Lohndebatte in der Bundesrepublik beitragen würden. Industriekurier vom 22. Februar 1964

Frankfurter Rundschau

Unabhängige Tageszeitung

Sachverständigenrat begrüßt

Die Berufung eines Sachverständigenrates zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung in der Bundesrepublik ist am Montag von der SPD und dem DGB begrüßt worden. Wie berichtet, hat Bundespräsident Lübke die Mitglieder des Rates am Sonntag berufen. Sie müssen in jedem Jahr jeweils bis zum 15. November der Bundesregierung zur Erleichterung ihrer wirtschafts- und sozialpolitischen Entscheidungen Analysen der wirtschaftlichen Entwicklung vorlegen.

Der DGB stellte fest, mit der Berufung sei eine seit Jahren erhobene Forderung der Gewerkschaften endlich erfüllt worden. Eine umfassende Offenlegung der wirtschaftlichen Daten – insbesondere der Einkommens- und Vermögensverteilung – sowie die objektive Beurteilung ökonomischer Zusammenhänge seien eine wichtige Voraussetzung für eine sachliche Diskussion. Damit könne auch eine wesentliche Grundlage für eine vorausschauende und planmäßige Wirtschaftspolitik geboten werden.

Auch die SPD sprach von einer der wichtigsten Voraussetzungen für eine zielbewußte Wirtschaftspolitik. Der SPD-Wirtschaftsexperte Deist warf der Bundesregierung in diesem Zusammenhang jedoch Versäumnisse vor und kritisierte, daß sich die Regierung nie selbst zur Schaffung eines solchen Rates aufge-

rafft habe. Die Geschichte des Sachverständigenrates, der auf Initiative des Bundestages zurückgehe, sei ein Beweis dafür, wie stark sich die Regierung durch die Verhältnisse treiben lasse, anstatt mutig und kühn zur rechten Zeit das Notwendige zu tun. „Es ist zu hoffen, daß der Sachverständigenrat alternative Möglichkeiten der wirtschaftlichen Entwicklung aufzeichnet und damit die Bundesregierung zu Entscheidungen zwingt“, sagte Deist. Die Bewährungsprobe liege jetzt bei der Bundesregierung.

Frankfurter Rundschau vom 18. Februar 1964

Neue Zürcher Zeitung

und schweizerische Nachrichten

Der Wirtschaftsexpertenrat in Deutschland

Der Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung, um den Bundeskanzler Ludwig Erhard in den letzten Jahren im Hinblick auf eine Versachlichung der Wirtschafts- und Sozialpolitik lange gekämpft hat, ist nun, wie bereits berichtet, ernannt worden. Bundespräsident Lübke hat am Wochenende auf Vorschlag der Bundesregierung folgende fünf Persönlichkeiten zu Mitgliedern dieses Gremiums berufen: Prof. Dr. Wilhelm Bauer, Leiter des Rheinisch-Westfälischen Instituts für Wirtschaftsforschung in Essen; alt Staatssekretär Dr. Paul Binder, Stuttgart, ein bekannter Wirtschafts- und Finanzpolitiker der CDU; Prof. Dr. Herbert Giersch, Professor der Volkswirtschaftslehre an der Universität Saarbrücken; alt Staatsminister Dr. Harald Koch, Dortmund, heute Arbeitsdirektor bei der Hoesch AG; Prof. Fritz W. Meyer, Professor für Wirtschaftswissenschaften an der Universität Bonn, ein bekannter Neoliberaler. Der Rat hat gemäß Gesetz die Aufgabe, zu untersuchen, „wie im Rahmen der marktwirtschaftlichen Ordnung gleichzeitig Stabilität des Preisniveaus, hoher Beschäftigungsstand und außenwirtschaftliches Gleichgewicht bei stetigem und angemessenem Wachstum gewährleistet werden können“. In die Untersuchung sollen auch die Bildung und die Verteilung von Einkommen und Vermögen einbezogen werden. Insbesondere soll der Rat die Ursachen von aktuellen und möglichen Spannungen zwischen der gesamtwirtschaftlichen Nachfrage und dem gesamtwirtschaftlichen Angebot aufzeigen. Bei der Untersuchung sollen jeweils verschiedene Annahmen zugrunde gelegt und deren unterschiedliche Wirkungen dargestellt und beurteilt werden. Der Sachverständigenrat soll Fehlentwicklungen und Möglichkeiten zu deren Vermeidung oder deren Beseitigung aufzeigen. Empfehlungen für bestimmte wirtschafts- und sozialpolitische Maßnahmen soll er jedoch keine aussprechen, um nicht in den von den Kritikern des Gutachtergesetzes gehegten Verdacht zu kommen, eine Art Nebenregierung zu sein oder „Programmierungsfunktionen“ zu erfüllen. Die erste Hauptarbeit der Experten wird der Wirtschaftsbericht der Bundesregierung für 1964/65 sein, der bereits im November vorgelegt werden muß.

Neue Zürcher Zeitung vom 19. Februar 1964

Sonntagsmaler aus Jugoslawien



Zu Gast im Ruhrgebiet



Die Hoesch-Steckenpferdturniere der letzten Jahre ließen deutlich erkennen, daß ein sehr großer Teil unserer Belegschaftsmitglieder, die sich in ihren Mußestunden schöpferisch betätigen, sich der Malerei, der Zeichnung und der Grafik widmen. Für sie – aber gewiß nicht nur für sie – wird es reizvoll und anregend sein, den Blick auf eine Ausstellung zu richten, die nach einer Reise durch Rußland und Amerika nun auch im Ruhrgebiet gezeigt wird. Sie umfaßt Sonntagsmaler aus Jugoslawien, aus einem Land also, von dem wir bisher so wenig darüber wußten, wie und was einfache Menschen neben ihrer Alltagsarbeit malen und zeichnen. Frau Dr. Leonie Reygers, die Leiterin des Dortmunder Museums am Ostwall, in dem die Ausstellung in Deutschland zuerst gezeigt wurde, schrieb zu unseren Bildbeispielen den folgenden Beitrag. Die Ausstellung wird vom 22. Februar bis 30. März in der Kunsthalle Recklinghausen gezeigt.

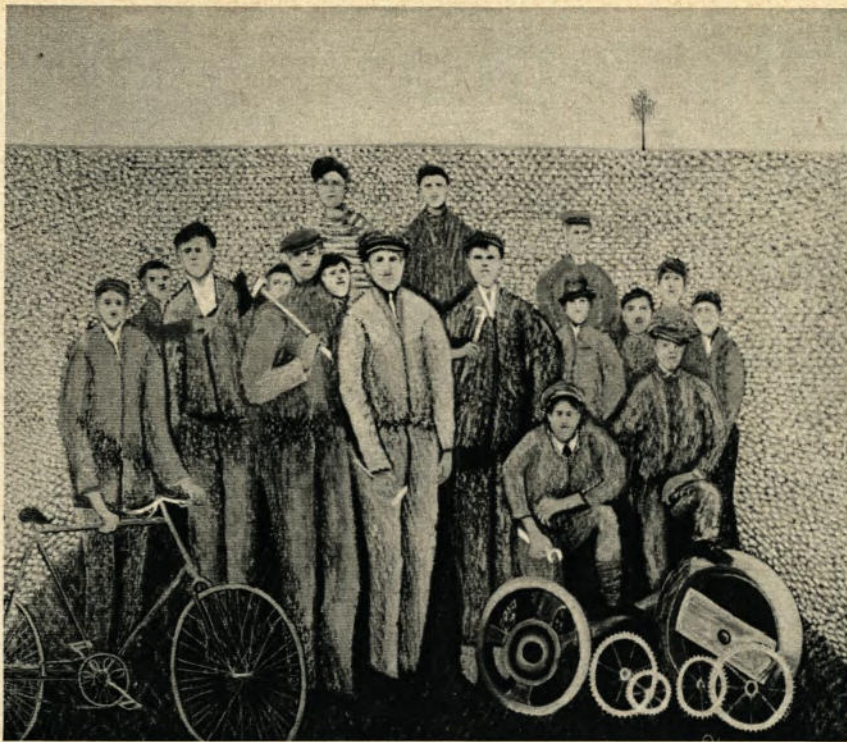
◀ Ivan Generalić ist ein 50jähriger Bauer aus Hlebine in Kroatien. Von ihm, dem Gründer der dörflichen Malerschule, stammt das auf der Farbseite wiedergegebene Bild „Der Fisch“. Seine Hinterglas-Bilder, die eine meisterhafte Technik verraten, sind oft Szenen aus dem bäuerlichen Leben oder gemalte Träume – wie dieser Wunschtraum von der Riesenbeute aus dem Dorfteich. Märchenhaft ist auch das zweite Bild von ihm auf dieser Seite, die „Hochzeit der Hirsche“

Im Jahre 1952 gab das Dortmunder Museum am Ostwall in der Ausstellung „Maler des einfältigen Herzens“ mit über 100 Bildern aus Frankreich, Holland und der Schweiz, aus Italien, England und Deutschland nach dem Kriege den ersten umfassenden Überblick über die naive Malerei in Europa. Da waren als große

Köstlichkeiten Bilder des Zöllners Rousseau, der ein begnadeter Maler war, mosaikartige Städtebilder Vivins, des feinfühlenden Briefträgers, Zirkusbilder und melancholische Flusslandschaften von Camille Bombois – Straßenarbeiter, Lastträger und Athlet von Beruf –, dazu die sanften Idyllen des Gärtners Bauchant und die Blüenträume der Séraphine, die als Dienstmädchen und Köchin Wilhelm Uhde betreute: jenes Deutschen in Paris, der sie alle entdeckt hat und als erster ihre Bilder in die Schatzkammer des Louvre führte, wo sie heute der Stolz der französischen Nation sind.

Drei Jahre später kamen die amerikanischen „Primitiven“. Unter so manchen begabten Unbekannten war auch die nunmehr weltberühmt gewordene Grandma Moses – aber Osteuropa fehlte im Bilde der großen Übersicht. Darum begrüßten wir die Möglichkeit, die Sonntagsmaler aus Jugoslawien auf dem Rückweg von einer weiten Reise durch Amerika und Rußland auch bei uns zeigen zu können, um das Bild zu runden.

Was ist es nun, das uns an diesen Sonntagsmalern so sehr anzieht und beglückt? Bescheidene Menschen sind es, die nicht den Ruhm suchen und nicht den Reichtum, die die Erfahrungen ihrer Herzen, ihre Visionen und



◀ Mit spitzem, leisem Pinsel malt Matija Skurjeni, der Anstreicher, Gruben- und Eisenbahnarbeiter, meist verrußte Landschaften mit Eisenbahnen oder Ruinen alter Burgen. Seltsam kindlich, aber fest gefügt erscheint seine Gruppe der Metallarbeiter. Als Gegensatz dazu auf dieser Seite ein zweites Bild von Rabuzin mit dem Titel „Meine Heimat“. Die märchenhafte Landschaft wird durch die Kugelformen und Farbtupfer und durch den phantastischen Blumenstrauß noch unwirklicher und liebenswerter



Träume malen – für sich! Liebenswerte schlichte Menschen aus dem Volke sind es, die die Dinge selbst suchen, nicht ästhetische Probleme. Sie wollen ab-bilden, wieder-geben, was sie sehen mit den leiblichen Augen und mit denen des Geistes: Menschen und Landschaften, Träume und Gegenstände, die für sie nicht so sehr Probleme von Licht und Schatten, von Perspektive und Anatomie, sondern der Kraft des Gefühls und des schöpferischen Willens sind.

Die naiven Maler stehen außerhalb der geistigen Auseinandersetzungen des modernen Künstlers, aber die Bildhaftigkeit ihrer erzählerischen Einfachheit ist oft von reichem symbolischen Gehalt und von großer dekorativer Vielfalt. „Gerade die naiven Maler Jugoslawiens“, so schreibt Bihalji-Merin, ihr Landsmann und Kenner, „können, wenn auch meist unbewußt, noch aus den unterirdischen Strömen alter, immer mehr verebbender Quellen alter Volkskunst schöpfen. Die Vergangenheit ist noch nicht völlig versickert. Die Formen mittelalterlicher Sarkophage, serbischer Bauerngrabsteine, dalmatinischer Hirtenstäbe, gestickter und gewebter Bauerngewänder leben bis in unsere Tage.“ In Jugoslawien haben sich in den letzten Jahrzehnten drei bäuerliche Malschulen entwickelt, entstanden aus den Resten ländlicher Dorfverbundenheit, und um je einen kroatischen, einen slowenischen und einen serbischen Volkskern mit ihren besonderen Volkskunst-Traditionen versammelt. Meist sind es Landarbeiter, die hier im Winter und nach der Arbeit ihre Talente pflegen, aber auch Fischer, Tischler, ein Knopf- und ein Kammacher werden genannt – mit vier- bis fünfjähriger Volksschulbildung, manchmal auch Analphabeten. Solche Versuche, die auch wirtschaftlich genutzt werden, sind – wenn die Reinheit der echten Naivität gewahrt werden soll – naturgemäß nicht ohne Gefahren.

Jugoslawiens bekanntester Sonntagsmaler, Generalić, ist die zentrale Figur der kroatischen Malschule von Hlebine, die er als 16jähriger Bauernjunge gemeinsam mit einem „studierten“ Maler aus seiner Dorfschule gründete. Seine Bilder, meist virtuose Unterglas-Malerei, die er meisterhaft beherrscht, haben ihn eigentlich schon aus dem Kreise der Naiven gelöst. Aber er selbst empfindet sich als ihnen zugehörig und lebt als Bauer und Maler weiter in seinem Dorf. Er malt, wie seine Freunde um ihn, vor allem das heimatliche Dorf und dörfliches Leben in allen Jahreszeiten.

Auch in den beiden anderen „malenden Dörfern“ werden die Laienmaler sehr gefördert. „Vielleicht“, sagt Bihalji-Merin, „ist gerade die Kunst der Naiven eine Arche Noah in der Zeit der Sintflut atomisierter Farben und intellektueller Formen. Eine leise Stimme, die trotz der Schallstärke der elektrischen Mikrophone eindringlich und kindhaft zu uns spricht.“



◀ Zu den originellsten der jugoslawischen Sonntagsmaler gehört der 1919 geborene kroatische Tischler Ivan Rabuzin. Von ihm ist das hier wiedergegebene, geradezu rührende Bild „Die Vogelhändlerin“

Laß dein Auto stehn - und wandere



Neue „Wegweiser“ für Wanderwege nach kurzer Anfahrt

Das Wandern ist lange nicht mehr des Müllers Lust allein. Es ist nicht mehr die Lust der Jugend, nicht mehr die Sehnsucht der Wandervögel von einst. Selbst das „Wandere, und du hast mehr vom Leben“ ist als Weisheit überholt. Heute könnte es heißen: „Wandere, wenn du überleben willst!“ Das klingt hart, aber es ist wahr. Wandern ist für jeden eine schlichte Notwendigkeit geworden.

Wir wollen in diesem Bericht einigen Ratgebern folgen, die kürzlich als handliche Taschenbücher erschienen und die jetzt, da die Frühlingssonne den letzten Schnee von den Sauerlandbergen taut, unser Interesse verdienen. Diese Ratgeber wollen es uns leicht machen, nach einer kurzen und schnellen Anfahrt ins Sauerland oder Münsterland zu Fuß einen erholsamen Wanderweg von einem Parkplatz aus zu finden. Sie wollen den Städtern Anreiz da-

zu sein, für ein entspannendes und gesundes Wochenende einen längeren Fußweg in landschaftlich schöner Umgebung einzuplanen. Bevor wir aber in den Karten, Bildern und Wegweisern blättern, sollten wir uns noch einmal die Frage stellen, warum wir – und das nicht nur von Ärzten – immer dringlicher die Mahnung hören: Fahr öfter hinaus in die Natur, aber geh dann zu Fuß!

Eine „gefährliche“ Erfindung

In der langen Zeit, in der sich der Mensch zu seinem heutigen Bilde formte, lebte er in einem bestimmten Lebensraum, dem er sich anpaßte, weil er überleben wollte. Zu seiner Existenz gehörte auch, daß er seine Beine gebrauchte. Er mußte laufen, wenn er seinen Lebensunterhalt gewinnen wollte. Er war ein guter Läufer. Seine langen, schlanken Beine waren geeignet, ihn weit zu tragen und ihn auch schnell von der Stelle zu bringen.

Bis vor einigen Jahrzehnten hat sich daran wenig geändert. Dann machte der Mensch plötzlich eine phantastische Erfindung. Sie verführte ihn dazu, seine Beine völlig zu vernachlässigen.

▲ *Das lohnt die Anfahrt und lädt ein zu erholsamer Wanderung: ein Blick von den Winnbergen über die Wenneberge westlich von Meschede*

Er brauchte sie fast gar nicht mehr, um doch gesichert weiter existieren zu können. Nun sind aber die Beine nicht allein zum Laufen da. Sie dienen vielmehr dem ganzen Körper, ja sogar der Seele. Und dabei zeigt sich, daß diese Erfindung auch ihre gefährlichen Tücken hat. – Vom Auto ist hier die Rede, wie der Leser gewiß schon erraten hat.

Wer vom Frühstückstisch mit dem Auto ins Büro oder ins Werk eilt, dort den Tag über sitzend oder in schlechter Luft verbringt, wieder im Wagen nach Hause eilt und auch schließlich noch mit dem Auto in die Ferien fährt, der kann sich leicht ausrechnen, daß dieser Verstoß gegen Jahrmillionen alte Übungen des menschlichen Körpers nicht ohne Schaden bleiben kann.

Die Tücken des Motors

Eine andere, nicht minder bedeutende Gefahr liegt im Automotor verborgen. Er produziert

eines der gefährlichsten Gifte, das Kohlenoxyd, das durch das Auspuffrohr entweicht und die Straßen jeder Stadt verseucht. Nicht allein der Fußgänger ist ständig von ihm umgeben, sondern auch der Autofahrer selbst. Wer in einer Autoschlange zu den Hauptverkehrszeiten oder auf der Autobahn fährt, glaubt kaum, wieviel schlechte Luft er einatmet. Kopfschmerzen und Übelsein sind die Folgen. Noch zehn Meter hinter einem laufenden Automotor enthält die Luft über dem Boden 0,02 v.H. Kohlenoxyd. Wer sich eine Stunde lang in einer Luft aufhält, die einen Gehalt von nur 0,06 v.H. Kohlenoxyd aufweist, kann darin schon den Tod finden.

Trotz allem ist das Auto eine wunderbare Erfindung. Eine Katastrophe würde es auslösen, wollte man es plötzlich aus der Welt entfernen. Man muß es nur zu nehmen wissen! Die in letzter Zeit von Ärzten und Automobilklubs erhobene

Forderung „Benutze dein Auto und laufe trotzdem“ heißt ja nicht, daß man seinen Wagen nur noch schieben soll.

Es geht auch nicht allein darum, die Beine wieder häufiger daran zu erinnern, daß sie zum Laufen da sind. Der körperliche Ausgleich ist nur eine Seite des Problems. Nicht weniger wichtig ist, in der Begegnung mit den Schönheiten der Natur seelische Kräfte wiederzugewinnen.

Ausgleich für Beine und Lunge

Eine der wichtigsten Erkenntnisse der Naturwissenschaften lautet, daß alle Äußerungen des Lebens auf Verbrennungsvorgänge in den Zellen des Körpers zurückzuführen sind. Ohne Sauerstoff wären diese Vorgänge nicht möglich. Geahnt haben das schon die Griechen vor Tausenden von Jahren. Sie maßen der Beherr-

schaft der Atemtechnik eine grundsätzliche Bedeutung in der Erziehung ihrer Jugend bei. Das Zwerchfell, das für die Bauchatmung so wichtig ist – war für sie der Sitz der menschlichen Seele. Eine überaus interessante Darstellung!

Bei jedem Atemzug in Ruhestellung wechselt der Mensch ungefähr 500 Kubikzentimeter Luft. Das ist rund ein Siebtel der Luftmenge, die die Lunge aufnimmt. Beim Spazierengehen steigt die „Atemgröße“ um das Zweieinhalbfache an, beim Bergsteigen sogar um das Zehnfache. Die Atemgröße ergibt sich aus einem normalen Atemzug (500 Kubikzentimeter) malgenommen mit der Zahl der Atemzüge in der Minute ungefähr fünfzehn.

Nach diesem kleinen Ausflug in die Wissenschaft, der uns deutlich machen mußte, worum es hier geht, kehren wir zu unseren praktischen Ratgebern zurück.



▲ Ein Beispiel von den Kartenblättern des Landesverkehrsverbandes „Parke und wandere“. Nicht nur am Möhnesee gibt es einladende Rastplätze, auch von zahlreichen Parkplätzen im Arnsberger Wald gehen viele Rundwanderwege für den Autofahrer aus.

► So zeigt das „Dortmunder Auto-Wanderbuch“ in vielen Beispielen, nach welcher Anfahrt man im Sauerland und Münsterland die schönsten Wanderwege rund um den Parkplatz oder Bahnhof findet



Oasen der Erholung

Unser Leitsatz sollte sein: Nutze die Freizeit, und gehe mindestens am Wochenende ein Stück spazieren. Nun kann man sich seinen Wohnsitz nicht am Walde aussuchen. Überall zwischen den Industriezentren aber gibt es Oasen der Erholung, viel mehr sogar, als es auf den ersten Blick erscheinen mag. Die Wälder des Sauerlandes, das Bergische Land, das Münsterland, sie liegen vor den Toren und erfüllen jeden Wunsch nach der Begegnung mit Naturschönheiten. Um der Atmosphäre der Stadt zu entfliehen, haben Automobilklubs und Verkehrsverbände eine Methode erdacht, die den Autobesitzern Wege zeigt, sich abseits der Straßen zu erholen. Der Sauerländische Gebirgsverein und das Jugendherbergswerk haben in dieser Hinsicht ebenfalls vorbildliche Arbeit geleistet.

Wegetafeln an Parkplätzen

Aus einer Vielzahl von Hilfen und Hinweisen, die der Autowanderer leicht zu Rate ziehen kann, wollen wir hier einige nennen:

„Parke und wandere“, heißt eine Aktion des Landesverkehrsverbandes Westfalen, der seinen Sitz in Dortmund hat. Auf 14 Kartenblättern mit 200 Parkplätzen und 400 Rundwanderwegen in Westfalen gibt der Verband den Kraftfahrern Hinweise, wo sie ihre Wagen auch abseits der großen Straßen, in weiten Waldgebieten und auf Höhenzügen parken können. Die Rundwege führen zu den Ausgangspunkten zurück.

Wer ausführlicher beschreibende Anregungen sucht, greife zum „Dortmunder Auto-Wanderbuch“ (ein Wanderführer für Autofahrer und Fußgänger). Mit 20 Abbildungen und einer Karte, erschien im Tritsch-Verlag, Düsseldorf. Das handliche Buch paßt in die Jackentasche. Es gibt Vorschläge für Wanderungen im Sauerland, Bergischen Land, Münsterland und im Siebengebirge. Unter einer Kartenskizze mit dem Wanderweg ist die Autostrecke angegeben, wird der Verlauf der Wanderwege mit deren Schönheiten beschrieben und die Wanderzeit angegeben. Der Autofahrer kann vor dem Wochenende also genau nach Zeit und „Marschleitung“ planen.

Empfehlenswert ist auch das Werk „Parken und Wandern im Sauerland“. Diese Beschreibungen von über 50 Parkplätzen mit Rundwanderwegen des Sauerländischen Gebirgsvereins sind im Sauerland-Verlag, Iserlohn, erschienen. Im Ruhrgebiet bestehen zahlreiche Ortsvereine des „SGV“, des Sauerländischen Gebirgsvereins, von dem auch viele Nichtmitglieder wissen, daß er die schönsten Wanderstrecken durch Berge und Wälder kennzeichnet. Jetzt hat er auch an zahlreichen kleinen Parkplätzen in landschaftlich reizvoller Lage übersichtliche Wegetafeln angebracht, die dem Autofahrer zurufen: Hier laß den Wagen stehen, und folge dem weißen Kreuz, dem roten Kreis oder der liegenden Acht auf Bäumen, an Bänken oder an Wegweisern! Diese Zeichen führen dich auf einem schönen Rundweg zurück zum Parkplatz!

Wer noch zu Hause zwischen Schloten und Fördertürmen seinen Sonntagsweg abstecken möchte, der greife zu diesem Büchlein und rechne sich aus, wie lange er im Auto sitzen muß, um dann für erholsame Stunden zu Fuß würzige Waldluft „auftanken“ zu können. Die kleine Mühe – und auch der Gang zum Buchhändler – lohnt! Dann bleibt nur noch zu sagen: Gute Fahrt, gute Erholung und ein schönes Wochenende!

Dr. F. Michael



▲ Fern von der Großstadt bieten sich malerische Bilder, wie hier unter dem verspielten Kirchturm von Brilon

◀ Der Sauerländische Gebirgsverein hat in Zusammenarbeit mit dem Allgemeinen Deutschen Automobil-Club an zahlreichen Parkplätzen Wegetafeln für Autofahrer aufgestellt. Auf ihnen finden sie, wie auf unserem Bilde auf der Alexanderhöhe bei Iserlohn, Fußwanderwege angegeben



Das Bergwerk im Pokal

Ein Geschenk von Hoesch für das Museum auf Schloß Cappenberg

Die Hoesch AG hat kürzlich den hier abgebildeten Pokal dem Museum für Kunst und Kulturgeschichte der Stadt Dortmund auf Schloß Cappenberg zum Geschenk gemacht. Dr. Rolf Fritz, der Leiter des Museums, stellt in dem folgenden Beitrag den kulturgeschichtlich wertvollen Pokal unseren Lesern vor:

Es gibt viele Hunderte, ja Tausende von deutschen Deckelpokalen der Barockzeit, aber wir kennen nur einen einzigen mit einer ausführlichen Darstellung eines Bergwerks, und deshalb soll er in allen Einzelheiten hier gezeigt werden.

Der stattliche Pokal von 36 Zentimeter Höhe hat einen spitz zulaufenden Körper, den zwei mit Facetten geschliffene Kugeln auf rundem Fuß tragen. Auf dem Deckel erhebt sich eine pyramidenförmige hohe Spitze, die als Knauf dient. In die Wände des Pokals ist die Darstellung eines Bergwerkes eingeschnitten.

Wenn man sagt, daß ein Glas „geschnitten“ sei, so ist das zwar die übliche Ausdrucksweise, aber man meint natürlich kein Schneiden mit dem Messer, denn das zerbrechliche Material würde bei starkem Druck sofort zerspringen. Vielmehr wird der Schnitt mit kleinen Scheiben aus Stahl oder Kupfer ausgeführt, die sich rasch um eine Achse drehen. Der Antrieb erfolgt ähnlich wie bei einer Nähmaschine durch den Fuß. Die Scheiben auf der Achse sind auswechselbar und können durch andere aus Blei, Holz oder Schmirgel ersetzt werden, die zum Polieren dienen.

Mit dieser im ganzen doch recht primitiven Vorrichtung verstanden die alten Glasschneider, Figuren und Ornamente von höchster Feinheit

◀ Ein wertvolles kulturgeschichtliches Dokument des deutschen Bergbaus um das Jahr 1720 nennt Dr. Fritz, der Leiter des Museums für Kunst und Kulturgeschichte der Stadt Dortmund, diesen Pokal, den die Hoesch AG dem Museum auf Schloß Cappenberg zum Geschenk machte. Die Wände des 36 Zentimeter hohen Glaspokals tragen eingeschnittene anschauliche Darstellungen aus der Arbeit des Bergmannes vor 250 Jahren

in das spröde Material zu schneiden. Es gibt wahre Meisterwerke von unerhörter Kunstfertigkeit. Unser Glas imponiert vor allem durch seinen schönen, klaren Aufbau, während die Darstellungen hauptsächlich wegen des Gegenstandes interessant sind. Es ist ein ganzes Bergwerk, das der Glasschneider hier eingeschnitten hat, mit vielen Einzelheiten und mit zahlreichen, winzig kleinen Figürchen.

Es beginnt auf dem Deckel, also gleichsam über der Erde. Da drehen zwei Bergleute an den Kurbeln einer Winde und ziehen am Seil einen mächtigen, kesselartigen Förderkorb in die Höhe, während ein anderer Korb soeben auf dem Grunde des Schachtes angekommen ist. Zwei Bergleute kommen herbei und schütten aus Tragkörben Erz in den Förderkorb. Ein dritter steigt an der langen Leiter (Fahrte), die vom Boden des Schachtes bis an die Oberfläche reicht, nach oben. Schon an dieser Stelle muß ein Wort zu der seltsamen Tracht der Bergleute gesagt werden, die fast wie ein Kellnerfrack aussieht. Aber was man für lange Frackschöße halten könnte, ist etwas ganz anderes: Es ist das Leder, das die Bergleute, wie es in dem schönen Liede heißt, vor dem A . . . tragen und das ihnen erlaubt, ohne Schaden über Stein und Erz zu rutschen.

Unser Glasschneider hat nun die Arbeit in der Grube so anschaulich dargestellt, daß wir, wenn wir den kleinen Bildchen folgen, ein Bild von der Tätigkeit des Bergmanns vor 250 Jahren anschaulich vor uns sehen. Eine Abbildung zeigt zwei Bergleute auf dem Wege zur Arbeit. Sie marschieren in einer Art Grotte, wie sie ähnlich für alle Bilder den Rahmen abgibt. Sie tragen Kreuzhacken auf der Schulter und ein qualmendes Öllämpchen in der Hand. In einer Seitengrotte zeigt eine weitere Abbildung den Wünschelrutengänger bei der Arbeit, der wohl neue Erzgänge aufspüren soll. Wie man daneben sieht, werden für den Transport des gewonnenen Erzes auch Schiebkarren benutzt, und unsere Bergleute begegnen gleich zwei von ihnen, bis sie „vor Ort“ gelangen.

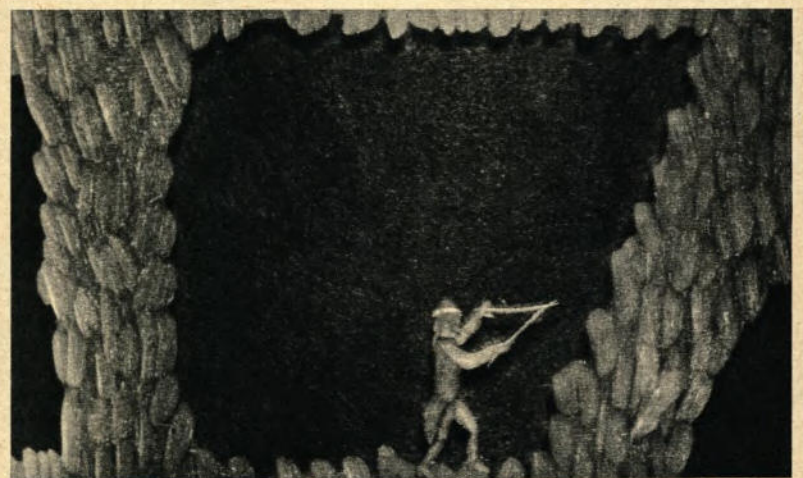
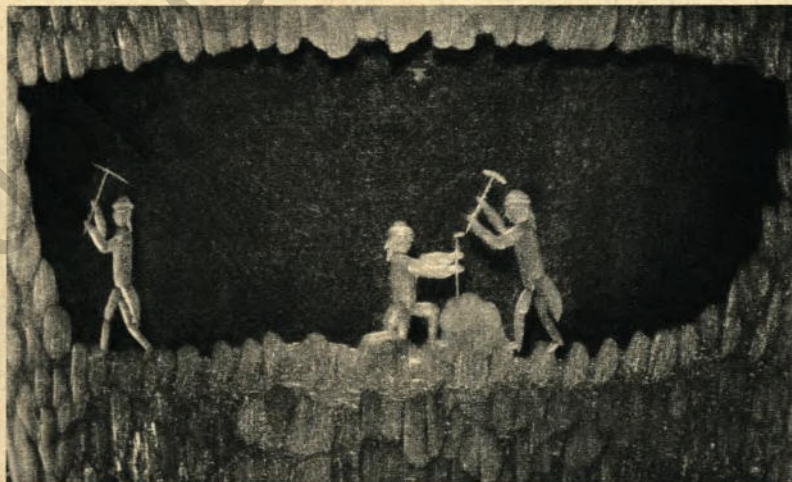
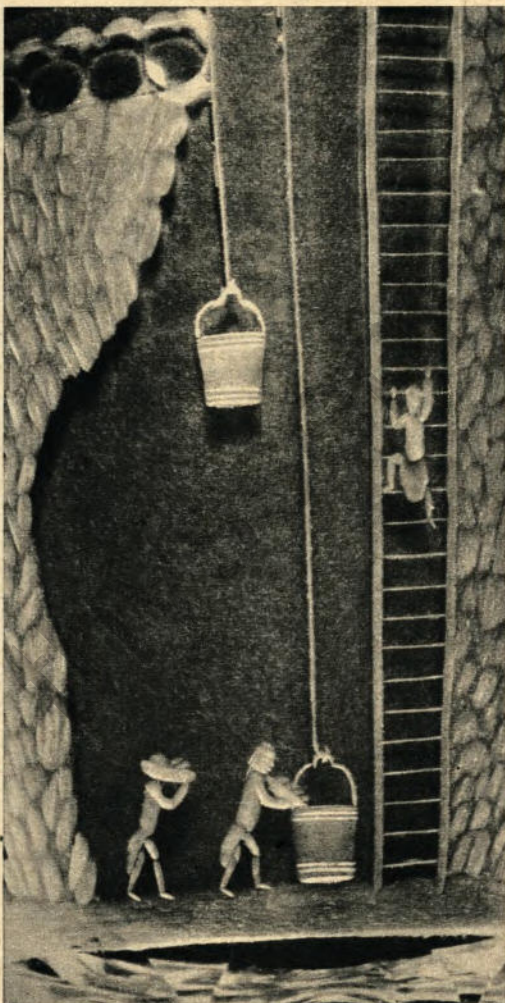
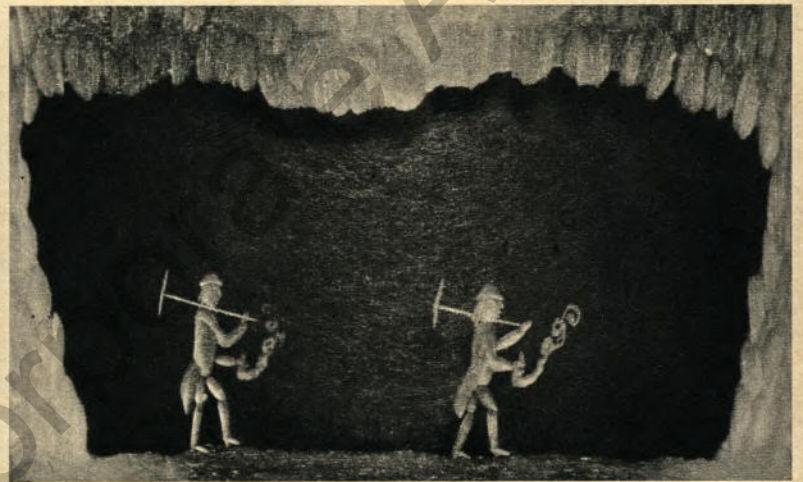
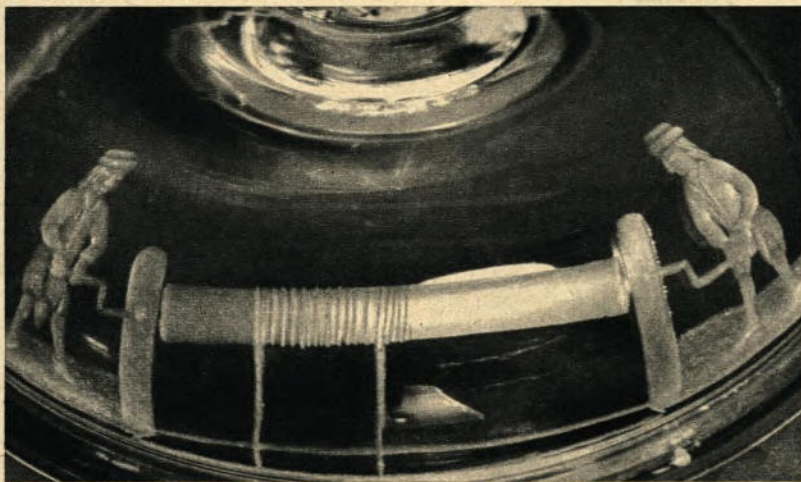
Dort stehen, wie auf den folgenden Abbildungen zu sehen, die Bergleute und hauen mit der Kreuzhacke ins Gestein, während an zwei Stellen andere beschäftigt sind, einen großen Felsklotz, der im Wege liegt, zu beseitigen. Man bohrt mit Meißel und Hammer ein Loch hinein, und, nachdem man es mit Pulver gefüllt hat, wird, wie man darunter sieht, gesprengt. Der Sprengmeister hat in einem Durchgang zum

Nachbarstollen Deckung genommen. Jetzt zündet er die Zündschnur, und man sieht buchstäblich die Brocken fliegen. Die Darstellung ist, wie man sieht, mit großer Sachkenntnis ausgeführt. Vielleicht hat ein Kupferstich als Vorbild gedient. Es wäre reizvoll, wenn wir genau sagen könnten, welcher Erzbergbau hier gemeint ist. Die Form des Pokals und die Technik des Glasschnittes sprechen für Sachsen, das ja damals den ergiebigsten Erzbergbau in Deutschland betrieb. Von seiner Technik gibt der Pokal eine so ausführliche Schilderung, daß er ein wertvolles kulturgeschichtliches Dokument des deutschen Bergbaus um das Jahr 1720 genannt werden darf. Vielleicht können wir hier die Schilderung einer Grubenfahrt anfügen, die der holländische Maler Johann Franziscus Christ um das Jahr 1835 in der „alten Zeche“ bei Styrum gemacht hat. Freilich diente hier bereits eine Dampfmaschine zur Förderung, aber sonst sah alles noch so aus, wie auf den Bildchen unseres Pokals. Hören wir also den Maler selbst: „Wir waren sehr überrascht, mitten in dieser anmutigen Natur einen toten Aschenhügel zu

finden und auf diesem rauchende Schornsteine von einer Kohlengrube, die ‚alte Zeche‘. Fremd stechen die schmutzigen Farben aller dazugehörigen Gebäude von dem herrlichen Grün der umgebenden Natur ab. Wir sahen verschiedene Bergleute, jeden mit einer Lampe versehen, in die Grube steigen. Andere waren an der Dampfmaschine, die die Kohlen nach oben befördert, beschäftigt, wieder andere rauchten ausruhend ihr Pfeifchen. Obgleich die Grube einige Hundert Faden tief war und der Gang aussah, als ginge es in den Orkus, so ist doch das Hinabsteigen nicht gefährlich, da man immer, wenn man eine Leiter von zwölf Stufen herabgeklettert ist, ausruhen kann, bevor man von neuem anfängt. Wir ließen uns auch nicht lange bitten, um eine Reise in die Unterwelt zu unternehmen. Bald standen wir auf dem Boden der Grube. Überall war Bewegung und Leben. Die Bergleute mit den Lämpchen auf dem Kopf waren hier mit Aushacken, dort mit dem Transport der Kohlen zum Schacht beschäftigt, von wo sie dann mit Dampfkraft in Kisten, die wer weiß wieviel Zentner fassen, nach oben gezogen wurden. Die wie Irrlichter herumschwe-

benden Lämpchen verbreiteten ein schwaches Licht in den dunklen Gängen, und die Bergleute schienen vergnügt zu sein, da sie bei der schweren Arbeit noch fröhliche Lieder sangen. Zufrieden mit unserem Ausflug stiegen wir die Leiter hinauf, müde und nicht allzu schmutzig.“

▼ In höchster Feinheit hat der Glasschneider Bilder aus dem Schacht und Figuren in das spröde Material geschnitten. Unsere Bildausschnitte zeigen Bergleute an der Winde, mit denen sie Förderkübel an das Tageslicht ziehen, Männer bei den verschiedenen Tätigkeiten vor Ort und sogar einen Wünschelrutengänger auf der Suche nach Wasseradern oder Flözen





Das kostbarste Gut eines Volkes sind seine Menschen, in deren Gedanken die Pläne entstehen, deren Hände die Werte schaffen und deren Herzen mutig genug sind, Gefahren auf sich zu nehmen, damit wir und unsere Kinder einer gesicherten Zukunft entgegengehen. Wir schulden ihnen Dank und jede erdenkliche Hilfe. HEINRICH LÜBKE

50

Maschinenfabrik Deutschland AG

31. 3. 1964 Heinrich Tigmann, Monteur

40

Hoesch AG Bergbau

2. 1. 1964 Wilhelm Kurhof, Maschinenhauer
Schachtanlage Fritz-Heinrich
5. 3. 1964 Otto Bolender, 1. Maschinist
Schachtanlage Fritz-Heinrich
9. 3. 1964 Josef Kreuch, Kauenwärter
Schachtanlage Emil-Emscher
11. 3. 1964 Ernst Zepunkte, Ausbauhelfer
Schachtanlage Kaiserstuhl
13. 3. 1964 Hermann Fuss, Anlernhauer
Schachtanlage Fritz-Heinrich
19. 3. 1964 Heinrich Junker, Wäschearbeiter
Schachtanlage Radbod
23. 3. 1964 Ewald Noje, Wächter
Kokerei Kaiserstuhl

Hoesch AG Westfalenhütte

2. 3. 1964 Paul Kökeritz, Säger
2. 3. 1964 Friedrich Sachweh, Drahtzieher
5. 3. 1964 Karl Heese, Walzdrahtblader
7. 3. 1964 Friedrich Rave, Schlosser
8. 3. 1964 Ludwig Pentling, Schlosser
14. 3. 1964 Josef Horsthemke, Stacheldrahtarbeiter
21. 3. 1964 Heinrich Wulle, Laborant

Hoesch AG Walzwerke Hohenlimburg

5. 3. 1964 Fritz Erdmann, Meister
10. 3. 1964 Paul Helm, Laborhelfer
11. 3. 1964 Otto Strosik, Verlader
13. 3. 1964 Albert Buch, Pförtner
18. 3. 1964 Werner Stute, Obermeister

Hoesch AG Rohrwerke

4. 3. 1964 Bernhard Bennemann, Vorarbeiter

Schmiedag AG

20. 3. 1964 Arthur Lewé, Prokurist

Dortmunder Drahtseilwerke GmbH

14. 3. 1964 Max Prausner, Vorarbeiter

25

Hoesch AG Bergbau

2. 1. 1964 Paul Bachmann, Hauer
Schachtanlage Fritz-Heinrich
2. 1. 1964 Wilhelm Kilter, Hauer
Schachtanlage Fritz-Heinrich
1. 2. 1964 Franz Widder, Hauer
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur
26. 2. 1964 Karl Schneider, Dreher
Schachtanlage Kaiserstuhl
1. 3. 1964 Emil Rohrich, Stempelwart
Schachtanlage Fritz-Heinrich
1. 3. 1964 Hugo Schmick, Schlosser
Schachtanlage Fritz-Heinrich
3. 3. 1964 Reinhard Rehfeld, Hauer
Schachtanlage Radbod
6. 3. 1964 Ewald Bielez, Hauer
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur
7. 3. 1964 Theodor Vieth, 1. Rangierer
Schachtanlage Kaiserstuhl
9. 3. 1964 Otto Schmerberg, Maschinist
Kokerei Emil-Emscher
10. 3. 1964 Heinrich Dittkowski, Platzarbeiter
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur
10. 3. 1964 Josef Kaling, Masch.-Putzer
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur
15. 3. 1964 Willi Steininger, Magazinarbeiter
Schachtanlage Radbod
16. 3. 1964 Johann König, Kauenwärter
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur
16. 3. 1964 Rudolf Poppek, Transp.-Arbeiter
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur
16. 3. 1964 Friedrich Trienenjost, Verlader
Schachtanlage Radbod
16. 3. 1964 Franz Zapf, Transportarbeiter
Schachtanlage Fritz-Heinrich
18. 3. 1964 Philipp Helke, Lehrhauer
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur
19. 3. 1964 Heinrich Regitz, Bandaufseher
Schachtanlage Fritz-Heinrich
28. 3. 1964 Oskar Schippmann, Schlosser
Kokerei Kaiserstuhl

Hoesch AG Westfalenhütte

1. 3. 1964 Alexander Holtkamp, Waschkauenwärter
4. 3. 1964 Paul Bobbert, Erzablader
8. 3. 1964 Albrecht Schmidt, Übergabehilfe
10. 3. 1964 Werner Drost, Aufgabemaschinist

10. 3. 1964 Karl Mai, Schichtmeister
11. 3. 1964 Hugo Göbel, Stumpfschweißer
15. 3. 1964 Hans Bormann, Rohrleitungstechniker
18. 3. 1964 Heinrich Weiduschat, Betriebsbeobachter
20. 3. 1964 Alex Buczkowski, Scherenmann
21. 3. 1964 Walter Pfahlberg, Reservemann
23. 3. 1964 Wilhelm Kötter, Ofenmann
25. 3. 1964 Johann Jeske, Gießhallenmeister
27. 3. 1964 Paul Christoph, Ofenmann
28. 3. 1964 Max Bitter, Oberwachleiter
28. 3. 1964 Johann Krey, Gleisbauarbeiter
28. 3. 1964 Albert Venjakob, Bandmesser
29. 3. 1964 Franz Maczkiewicz, Normalsp.-Lokführer
30. 3. 1964 Wilhelm Bathe, Motorenwärter
30. 3. 1964 Georg Pagalies, Schweißer
30. 3. 1964 Heinrich Schäfer, Ofenmaurer

Hoesch AG Walzwerke Hohenlimburg

1. 3. 1964 Rudolf Marks, Buchhalter
1. 3. 1964 Werner Oesinghaus, Betriebsangestellter
13. 3. 1964 Erich Meier, Betriebsangestellter

Schmiedag AG

3. 3. 1964 Wilhelm Söding, Graveur
Werk Grüntal

Maschinenfabrik Deutschland AG

27. 3. 1964 Fritz Lauer, Masch.-Arbeiter

Schwinn AG

16. 3. 1964 Walter Böhnelt, Hammerschmied
16. 3. 1964 Erwin Kribelbauer, Vorarbeiter
27. 3. 1964 Hermann Weber, Kontrolleur

Hoesch Hammerwerk GmbH Ruegenberg

24. 3. 1964 Willi Hachenberg, Dreher

Herr Schulz hat tausend Mark verloren

Herr Schulz hat tausend Mark verloren. Mitsamt seiner Brieftasche. Die Brieftasche muß ihm reinweg aus dem Rock rausgerutscht sein. Wenn Herr Schulz wenigstens wüßte, wo er das Geld verloren hat! Als er auf die Straßenbahn aufsprang? Als er die Zeitung aus dem Rock zog? Im Dantebad oder in Schillers Schoppenstube? Herr Schulz weiß nur, das Geld ist weg, und wenn er es seiner Frau daheim erzählt . . .

Herr Schulz erzählte es seiner Frau. Die Frau warf die Arme zum Himmel. „Ich höre wohl nicht recht? Tausend Mark? Das hätte mir passieren sollen! Was ich da zu hören bekommen hätte! Mein ganzes Sündenregister hättest du mir vorgebetet, die Fehler meiner Mutter eingeschlossen!“ „Vielleicht findet es einer, und ich bekomme mein Geld wieder.“ „Just dir werden sie deine tausend Mark wiederbringen! Wenn ich tausend Mark fände, dächte ich gar nicht daran, sie zurückzugeben.“

„Das wäre glatter Diebstahl!“ „Einen Kinderwagen klauen, eine Wurst stehlen, Nachbars Gockel, der sich im Garten verlaufen hat, den Kragen umdrehen – das ist Diebstahl. Aber so viel Geld finden? Das ist, wie schon der Name sagt, gefundenes Geld!“ „Ich werde eine hohe Belohnung aussetzen. Hundert Mark dem ehrlichen Finder! Für hundert Mark bleibt mancher gern ehrlich.“

Und Herr Schulz ging zur Zeitung, das Inserat aufzugeben.

Am nächsten Morgen läutete das Telefon.

„Ist dort bei Heinrich Schulz?“ fragte eine Stimme.

„Ja. Selbst am Apparat.“

„Hier spricht der ehrliche Finder.“

„Was? Wie? Sie haben das Geld gefunden? Mensch, edler Retter, Kamerad, Kumpel! Wann kommen Sie her?“

„Wenn es Ihnen recht ist, bin ich in zehn Minuten bei Ihnen.“

Herr Schulz frohlockte:

„Wunderbar! Willkommen! Willkommen! Meine Frau macht uns ein schönes Frühstück, hinterher trinken wir eine gute Flasche Wein miteinander!“

„Schon gut“, sagte der ehrliche Finder, „ich komme.“

Strahlend trat Herr Schulz zu seiner Frau.

„Was sagst du nun, Ida?“

Die Frau sagte:

„Was soll ich sagen, Heinrich? Es ist doch selbstverständlich, daß man gefundenes Geld nicht behält. Er tut nur seine Pflicht.“

„Wenn ich da nicht die hohe Belohnung ausgesetzt hätte –“

Die Frau ließ entsetzt ihren Straps fallen.

„Was denn? Wie denn? Du willst ihm effektiv die hundert Mark geben?

Nur weil er sich einmal gebückt hat? Für hundert Mark bücke ich mich zweimal.“

Sie tat es in der Tat. Herr Schulz sagte kleinlaut:

„Aber ich habe es doch versprochen.“

„Das geschah in der ersten Aufregung. Da kannst du Sinnesverwirrung geltend machen. Außerdem dürfen wir schon aus moralischen Gründen dem Mann nicht so viel Geld geben. Er wird nur licherlich, betrinkt sich, und statt zu arbeiten, feiert er Orgien. Wenn es so leicht wäre, hundert Mark zu verdienen, würde kein Mensch mehr arbeiten, da würden alle nur Brieftaschen finden. Hast du schon einmal eine Brieftasche gefunden?“

„Nein.“

„Na also!“ sagte die Frau logisch.

„Usus sind zehn Prozent des Wertes“, begann Herr Schulz nach einer Weile, „also hundert Mark.“

„Das ist gar nicht der Usus, Heinrich. Bei größeren Summen sind es fünf Prozent, das wären fünfzig Mark. Das ist eine Menge Geld. So viel verdient der Mann doch sonst auch nicht. Rechne nur einmal nach: wenn er jeden Tag 50 Mark bekommt, das sind in der Woche 300 Mark, da kann er noch den Sonntag heiligen, das macht im Monat 1200 Mark, das sind im Jahr 15000 Mark! Wer verdient das noch? I Nettol!“

„Also gut, geben wir ihm fünfzig Mark.“

„Leicht muß du dein Geld verdienen, wenn du jedem Dahergelaufenen fünfzig Mark in den Rachen werfen kannst! Da bist du großzügig, da bist du Herr Schulz aus dem vollen! Wenn ich aber einmal einen Hut brauche, oder ein Paar Schuhe –“

„Ein Paar Schuhe kosten vierzig Mark –“

„Na also! Da kommen wir hin. Hier läßt sich reden. Oder dreißig Mark. Dreißig Mark sind eine runde Summe. Zwanzig Mark sind noch runder. Gib dem Mann zwanzig Mark, und die Sache hat sich . . .“

So dachte die Frau, und so dachte auch bald der Mann, und sie beschlossen, dem ehrlichen Finder zwanzig Mark zu geben. Vielleicht wollte er auch überhaupt kein Geld? Es gibt solche Leute, mehr als man denkt, die sich genieren, für ihre einfache Bürgerpflicht Geld anzunehmen. Vielleicht freut er sich genauso über einen alten Mantel oder einen abgelegten Anzug?

Vielleicht ist er auch mit einem Händedruck und einem Glas Wein zufrieden?

„Aber nimm nicht den guten Niersteiner Öberg, Heinrich“, sagte die Frau, „bring den billigen Patenweln, den sauren Obermosel, der tut es auch.“

In dieser Minute läutete es.

Schulz sprang auf.

„Das ist er!“

Aber es war nur das Telefon.

„Hier Herr Schulz! Wer dort?“

Da ertönte es:

„Ich bin es, der ehrliche Finder. Ich habe mir die Sache noch einmal überlegt. Ich komme nicht. Ich will das Geld doch lieber behalten. Hundert Mark sind zwar eine schöne Stange Geld, aber tausend Mark sind nach Adam Riese eben doch mehr. Nichts für ungut und habe die Ehre!“

Jo Hanns Rösler

Festrezept für Genießer

In was für einer erstaunlichen Zeit leben wir! Um dessen innezuwerden, brauchst du nicht im Düsenflieger in die Welt hinauszuflegen, nicht einmal das Fernsehgerät anzustellen. Geh nur in die Speisekammer, wirf einen Blick in den Kühlschrank, dann kommt die Welt zu dir. Wir haben Kuchen aus Holland und Dänemark, Spargel aus Kalifornien, Erbsen und Pilze aus Frankreich, Ananas aus Hawaii, Käse und Feingebäck aus Italien, Oliven und Kapern aus Spanien, Thunfisch aus Japan und Peru, Nüsse aus der Türkei, Bananen aus Afrika, Geflügel aus Amerika und Whisky aus Schottland.

Die Völker der Erde wetteifern, uns ihr Bestes herzusenden.

Es lohnt sich, die Scheuklappen der Gewohnheit einmal abzulegen und Notiz von dem zu nehmen, was man sonst nicht notiert, weil es alltäglich ist.

Jetzt, nachdem ich es aufgeschrieben habe, liest es sich wie jene stolzen Warenverzeichnisse, mit denen der Handelsverkehr vergangener Jahrhunderte seine Blüte bezeugte, und unsere kleine Auswahl erinnert an altrömische Tafelfreuden. Will man köstlich speisen, schrieb Aulus Gellius in der Kaiserzeit, so muß der Pfau aus Samos kommen, Hühner aus Phrygien, Kraniche aus Melos, Böckchen aus Ätollen, Thunfische aus Chalkedon, Muränen aus Tartessus, Austern aus Tarent, Muscheln aus Chios, Nüsse aus Tarsus, Datteln aus Ägypten.

Für Rom waren das Genüsse aus der weiten Welt, für uns, die wir schneller bei den Antipoden sind als die Römer in Ägypten, kamen sie sozusagen aus Roms Nachbardörfern rings ums Mittelmeer. Und noch bis in die Zeit unserer Großväter wuchs die weite Welt, die unsere Tische belleferte, kaum über das antike Miniaturmaß hinaus, abgesehen nur von Indiens Gewürzen. Aber das ist es nicht, was den epochalen Unterschied zwischen unserem Tisch und dem aller früheren Generationen ausmacht. Es ist der, daß die Reichtümer der Welt, die so lange nur auf die Tafel der großen Herren kamen, nun auf jedermanns Tische zu finden sind – erstmalig, seit die Welt steht.

Was nur eine Handvoll Leute sich leisten konnte, das leistet sich jetzt der kleine Mann. Und der größere Mann leistet es sich sogar alle Tage. Was fängt ein solcher an, wenn ein großes Fest herannaht? Ich kenne einige, nein, viele, die gar nicht mehr wissen, wie sie ein Festmahl machen sollen. Sie denken an dies und jenes – aber das Wasser läuft ihnen nicht im Mund zusammen. Das kommt daher, daß sie alle Tage Festmahl haben. Sie sind wirklich in einer schwierigen Lage.

Aber ich weiß ihnen einen Rat!

Schlage ich die Geheimakten des Klubs der Feinschmecker auf, komme ich mit Gaumenfreuden daher, die sie vielleicht noch nicht hatten, mit Nachtigallenzungen und der Pastete Suzeraine? Nein, ich schlage ein uraltes Buch auf, den römischen Seneca, zu dem sie Vertrauen haben werden, denn soviel Geld sie auch besitzen mögen, es ist nur ein Taschengeld gegen die Reichtümer Senecas. Und dieser Krösus schrieb also an einen Freund: Schalte einige Tage ein, an denen du dich mit wenig und einfacher Speise begnügst, und sage dir dann: Das ist es also, wovor man solche Furcht hat! So kann man sich innerlich auf Schwierigkeiten vorbereiten, solange man noch in Sicherheit ist, und sich eine Waffe gegen Schicksalsschläge schmieden, solange es einem noch gut geht. Dieser Überlegung sind weise Leute gefolgt, indem sie allmonatlich die Armut nachahmten. Es muß aber wirklich hartes und gewöhnliches Brot sein. Das nimm drei oder vier Tage auf dich, manchmal auch einige Tage mehr, damit es nicht Spielerei sei.

Seneca selbst machte Ernst mit seinem Rezept. Ihm kam es auf die Philosophie an, auf das Training seelischen Gleichmuts gegenüber dem launischen Schicksal – auf das, was Angelus Silesius so reimt: Viel haben macht nicht reich, der ist ein reicher Mann, der alles, was er hat, ohn' Leid verlieren kann. Ich, in diesem Zusammenhang, habe mehr die Lebenskunst im Auge:

Mal ganz bescheiden essen, damit ein Festmahl überhaupt möglich wird, einmal leben wie ein Armer, damit man einmal leben kann wie ein Reicher. Will man, beginnt der Feinschmecker Gellius, köstlich essen . . . fahren wir anders fort: so braucht man nicht Steinbutt, getrüffelte Hühnerbrust, Hummerkrone und kandierte Veilchen, sondern Hunger. Der Reiz eines Mahles, sagt Erasmus, besteht nicht im Gaumenkitzel, sondern im gesunden Appetit. Es gibt kein wahres Vergnügen, sagt Voltaire, als allein mit wahren Bedürfnissen. Ich habe noch einen Kronzeugen, den Epikur, der dasselbe mit folgenden Worten sagte: Wasser und Brot vermögen uns die höchste Lust zu verschaffen, wenn man sie aus Bedürfnis zu sich nimmt.

Auf, Herrschaften, gutsituierte Zeitgenossen, werdet Epikuräer, Lebenskünstler, wahre Genießer! Für die Philosophie fällt dabei bestimmt auch etwas ab.

Ein bißchen mehr als Wasser und Brot darf es schon sein. Wer meinem Rat folgt, dem garantiere ich: Das Mahl wird ihm schmecken, wie ihm lange nichts geschmeckt hat.

Hellmut Holthaus



Fotowettbewerb

- ① Karl-Heinz Vogel Hoesch AG Bergbau
- ② Heinrich Kaiser Hoesch AG Westfalenhütte
- ③ Hans Schulz Hoesch AG Westfalenhütte
- ④ Wolfgang Weiß Hoesch AG Westfalenhütte
- ⑤ Wilhelm Bertram Schmiedag AG

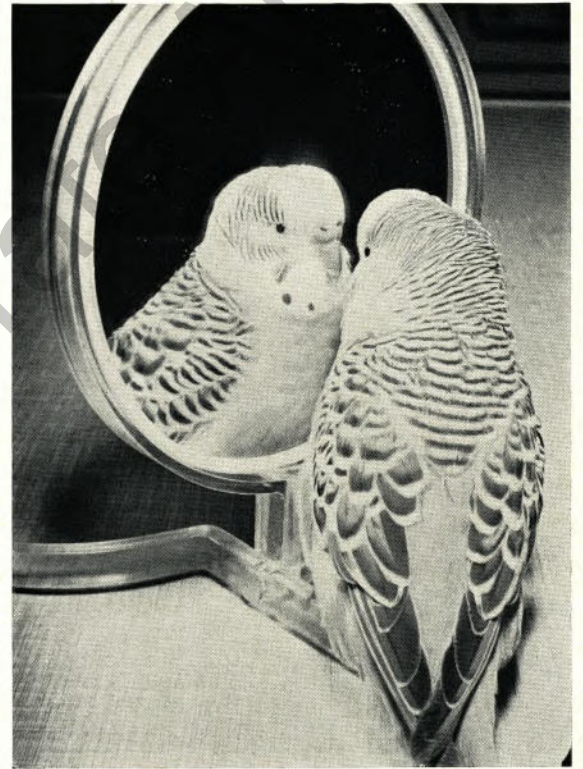
Für den WERK UND WIR-Fotowettbewerb bitten wir unsere Leser, bis zum 3. April 1964 Aufnahmen zu dem Thema „Sport“ und bis zum 3. Mai 1964 Aufnahmen zu dem Thema „Blumen“ einzusenden.



①



②



③



④



⑤

